

informationen

ANALYSEN | MATERIALIEN | ARBEITSHILFEN ZUM JUGENDSCHUTZ



Konfrontation in der Pädagogik

Dr. Christoph Schallert

Konfrontative Pädagogik trifft RAP
Plädoyer für kultivierte Konfrontationen
im richtigen Augenblick

Susan Bochert/Nina Jann

Beschwerden erlaubt!
Beschwerdeverfahren in Einrichtungen
der Kinder- und Jugendhilfe

Seite 4

Dr. Christoph Schallert

Konfrontative Pädagogik trifft RAP – Plädoyer für kultivierte Konfrontationen im richtigen Augenblick

Seite 8

Interview

„Ich bleibe dabei Teil der Gemeinschaft“ Konfrontation im Alltag einer Wohngruppe

Seite 10

Interview

„Konfrontation hilft, wenn man Vertrauen zueinander hat“

Seite 15

Susan Bochert und Nina Jann

Beschwerden erlaubt! Bedingungen der Implementierung von Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe – Ergebnisse des Forschungsprojekts BIBEK

Seite 18

Birte Brinkmann

Kommunale Jugendarbeit und Schule – zwei Systeme gehen aufeinander zu

Seite 23

Linda Behrisch und Arno Bratz

Für welche Welt erzieht ihr uns?

ab Seite 25

Medien und Materialien Aus der Arbeit der ajs

Impressum:

Herausgeber:

Präsidium der Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Marion v. Wartenberg

Angela Blonski

Christoph Renz

Petra Kilian

Marion Steck

Redaktion:

Elke Sauerteig (verantwortl.)

Ursula Arbeiter

Unter Mitarbeit der Fachreferent/-innen:

Henrik Blaich, Ute Ehrle, Bernhild Manske-Herlyn,

Ursula Kluge, Lothar Wegner

Die mit Namen versehenen Beiträge geben die Meinung des Autors/der Autorin wieder.

Alle Rechte sind vorbehalten,
Vervielfältigungen sind nur mit Genehmigung der Aktion Jugendschutz gestattet.

Konto: Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE75 6012 0500 0008 7018 00

BIC: BFSWDE33STG

Bezugspreis: Einzelheft € 4,00, Abonnement € 7,50 jährlich inkl. MwSt. und Versand

Auflage: 8.500

Erscheinungsweise: 2 x jährlich

ISSN 0720-3551

Titelbild: phyZick/Shutterstock

Layout: Kreativ plus – Gesellschaft für Werbung und Kommunikation mbH
Hauptstraße 28, 70563 Stuttgart
www.kreativplus.com

Druck: Henkel GmbH Druckerei
Motorstraße 36, 70499 Stuttgart

Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Jahnstraße 12, 70597 Stuttgart-Degerloch
Tel. (07 11) 2 37 37-0
Fax (07 11) 2 37 37-30
info@ajs-bw.de, www.ajs-bw.de

Unterstützt durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.

Editorial



*Liebe Leserinnen
und Leser,*

Konfrontation in der Pädagogik – dieses Thema ist spätestens seit dem Bekanntwerden der Konzepte zu „Konfrontativer Pädagogik“ ein fortwährender Stein des Anstoßes. Sie versprachen Erfolg im Umgang

mit gewalttätigen Jugendlichen, die (wiederholt) schwere Körperverletzung ausübten und die mit gängigen pädagogischen Ansätzen nicht zu erreichen waren. Für diese Jugendlichen wurden Anti-Aggressivitäts-Trainings, mit und ohne „heißen Stuhl“, angeboten. Hier sollte mit einer Mischung aus Empathie und unnachgiebiger Direktheit ein Kontakt zu einer widerständigen Klientel entstehen und zur Verhaltensänderung angeregt werden. Später wurde die Indikation abgesenkt auf Jugendliche mit grenzverletzendem Verhalten, neben Einrichtungen der Jugendhilfe wurden Schulen vermehrt zum Einsatzort. Das Ziel blieb unverändert: Unterstützung von Jugendlichen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (SGB VIII § 1, Abs.3).

Die Kritik an diesen Konzepten entzündete sich im Wesentlichen an drei Punkten: der Behauptung die „ultima ratio“ zu sein, denn Jugendhilfe habe – vor der Gefängnisstrafe – keine anderen wirksamen Mittel; der Unterstellung, Gewalttäter und Gewalttäterinnen missverstehen Freundlichkeit als Schwäche und brauchen „hartes Durchgreifen“; der Erfahrung, dass manche pädagogische Fachkräfte unter dem Banner der Hilfe ihre Macht missbrauchen und Klienten „fertigmachen“.

Nachdem wir bereits 2006 diesen Themenschwerpunkt in den ajs-informationen aufgegriffen hatten, interessierte uns, wie sich der Diskurs weiter entwickelt hat. Und diesmal fassen wir „Konfrontation“ weiter: Neben der Rückmeldung von Fachkräften an Jugendliche geht es uns auch um die Gegenrichtung – die Konfrontation von Fachkräften durch Jugendliche – sowie um Konfrontation von Fachkräften untereinander. Und nicht zuletzt um die daraus entstehenden Wechselwirkungen.

Christoph Schallert stellt die Eckpunkte, Kritikpunkte und Anschlussmöglichkeiten einer wertschätzenden Variante von Konfrontation dar und betont die Notwendigkeit einer bewussten professionellen Haltung. Mädchen und Jungen, die in Wohngruppen betreut werden oder wurden, beschreiben, wann sie Konfrontation für ihre Entwicklung als gewinnbringend erlebt haben und welche Erfahrungen sie mit Konfrontation der Betreuerinnen und Betreuer machen.

Susann Bochert und Nina Jann haben erforscht, was Jugendliche und Fachkräfte lernen müssen, damit Kinder und Jugendliche ihr seit 2012 verbrieftes Recht auf Beschwerde umsetzen können und wie die Kommunikationskultur einer Einrichtung dabei verbessert wird. Positionierung, Konflikt und Gewinn: Birte Brinkmann berichtet was passiert, wenn die Schulsozialarbeit das System Schule mit dem ihr eigenen Konzept des Förderns und Unterstützens bei gleichzeitiger Parteilichkeit konfrontiert und was „auf Augenhöhe“ bedeuten kann.

Linda Behrisch und Arno Bratz, vom Magazin NOIR der Jugendpresse Baden-Württemberg, wenden sich gegen den inflationären Einsatz von Konfrontation, wie sie ihn in ihrer Schulzeit erlebt haben und begründen, weshalb Fachkräfte mehr Vertrauen in Jugendliche haben sollten.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

*Lothar Wegner,
Referent für Gewaltprävention*

Konfrontative Pädagogik trifft RAP¹

Plädoyer für kultivierte Konfrontationen im richtigen Augenblick

■ **Konfrontative Pädagogik polarisiert. Und das schon, seitdem sie unter diesem Etikett vor etwa 15 Jahren auf den deutschen „Markt“ kam, maßgeblich geprägt vor allem von Jens Weidner (auf der Grundlage seiner Erfahrungen im US-amerikanischen Projekt Glen Mills²) und Michael Heilemann und zum ersten Mal von beiden bei „Antagonisten-“ bzw. „Anti-Aggressivitäts-Trainings“ (AAT®) ab 1987 in der Jugendanstalt Hameln praktisch erprobt. Erziehungs-Ultima-Ratio sollte sie allerdings sein, „letztes Mittel“, wenn akzeptierendere Interventionen nicht fassen konnten und Freundlichkeit als Schwäche missverstanden wird.³ Der Autor wirbt für eine „kultivierte“ Form der Konfrontation⁴ im Rahmen wertschätzender Kommunikation.**

Konfrontation: Allzweckwaffe oder Teufelszeug?

Von den einen, vor allem auch in der Justiz, als Alternative zur „Kuschelpädagogik“ (gemeint war die akzeptierend-begleitende Pädagogik) und hochwirksame Allzweckwaffe für die „schwierigen Fälle“ gefeiert, an die man sonst nicht heranzukommen glaubte, ist sie für die anderen pädagogisches Teufelszeug, das nur noch weiter stigmatisiert, im schlimmsten Fall sogar (re)traumatisiert. Zum schlechten Ruf in großen Teilen der pädagogischen Szene haben vor allem auch solche Praxisprojekte beigetragen, bei denen das Anschreien und unsanfte Anfassen beim „Heißen Stuhl“ im Rahmen von AAT-Kursen medienwirksam in Szene gesetzt und von den Medien auch gerne aufgegriffen wurde. Und der immer sofort kommerzverdächtige Markenschutz „®“ und die fast schon flächendeckende Ausbreitung in Mode gekommener konfrontativ ausgerichteter Behandlungsmaßnahmen sehr unterschiedlicher Qualität taten ihr Übriges. Inzwischen hat sich vieles differenziert, und das

2011 erschienene „Handbuch Konfrontative Pädagogik“⁵ liest sich völlig anders als die erste Auflage von „Konfrontative Pädagogik“⁶ aus dem Jahr 2004, in der allerdings auch schon deutlich darauf hingewiesen wurde, dass konfrontative Elemente die anderen Dimensionen sozialer Arbeit (einfühlsam, verständnisvoll, verzeihend, nondirektiv) in bestimmten Fällen ergänzen sollen („80 Prozent Empathie, 20 Prozent Konfrontation“)⁷.

„Kultivierte Konfrontation“

Dieser Beitrag, dessen Grundlage mein Einstiegsvortrag beim Fachtag „Konfrontation in der Pädagogik“ am 4. Dezember 2014 in Stuttgart ist, will alles andere sein als eine Lobeshymne oder ein Abgesang auf die Konfrontative Pädagogik. Ich werbe für eine „kultivierte“ Form der Konfrontation⁸ im Rahmen wertschätzender Kommunikation, verbunden also etwa mit pädagogischen Konzepten wie „Respekt als Antwort und Prinzip“ (Response Ability Pathways, RAP) oder „Fördernde Gruppenkultur“ (Positive Peer Culture, PPC) nach Larry Brendtro u. a. Die-

¹ „Respekt als Antwort und Prinzip“ (Response Ability Pathways, RAP).

² www.glenmillsschool.org

³ Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden. VS: 1. Auflage 2004, S. 7.

⁴ so bei Trapper, Thomas: Positive Peer Culture. Eine pädagogische Antwort auf Probleme in Schulen und Erziehungseinrichtungen, in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden VS: 2009, S. 180 ff.

⁵ Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Handbuch Konfrontative Pädagogik. Grundlagen und Handlungsstrategien zum Umgang mit aggressivem und abweichendem Verhalten. Weinheim und München. Juventa 2011.

⁶ wie Fn. 2

⁷ wie Fn. 2, S. 16.

⁸ so bei Trapper, Thomas: Positive Peer Culture. Eine pädagogische Antwort auf Probleme in Schulen und Erziehungseinrichtungen, in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden. VS: 2009, S. 180 ff.

se Position ist nicht (mehr) neu und hat inzwischen in ganz verschiedenen Ausprägungen auch Eingang in viele neue pädagogische Konzepte gefunden.⁹ Ich greife im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Gesichtspunkte auf, die mir in meiner Arbeit der letzten Jahre wichtig geworden sind, und leiste damit meinen Beitrag in einer wichtigen fachlichen Diskussion.

Grundbedürfnisse als Vitalfunktionen begreifen

Abweichendes Verhalten – wenigstens das im dissozialen Sinne – hat in aller Regel seine Ursache nicht in persönlichkeitsimmanenter Bosheit, sondern in der Nichtbefriedigung oder Verletzung menschlicher Grundbedürfnisse, die wir selbst genauso wie unsere Klienten haben und möglichst gut befriedigt wissen wollen, weil wir sonst psychisch und sozial nicht überleben können. Es gibt verschiedene Einteilungen dieser Grundbedürfnisse, die schlüssigste (nach Wolfgang Philipp¹⁰) scheint mir die folgende:

- **Das Streben nach Individualität:** Wir wollen unser Leben leben und Einfluss darauf haben. Dazu gehören das Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung, die Möglichkeit, eigenes Können zu zeigen und Leistung zu bringen und unsere individuellen Anlagen und Begabungen auszuleben.
- **Das Streben nach Beziehung:** Wir brauchen andere Menschen und andere brauchen uns. Wir suchen Freundschaft und Partnerschaft, schätzen Mitmenschlichkeit, wollen im Innersten „gute Menschen“ sein und Gutes tun.
- **Das Streben nach Zugehörigkeit:** Wir haben oder suchen unseren Platz in dieser Welt, an dem wir zu Hause sind. In einer bestimmten Kultur, in einer politischen, religiösen oder philosophischen „Idee“, in einer Familie oder auch in Äußerem, Ererbtem wie z. B. dem eigenen „passenden“ Geschlecht.

Wer diese existenziellen Grundbedürfnisse prosozial nicht befriedigen kann, weil er es nicht gelernt oder in seinem sozialen Umfeld nicht die Möglichkeit dazu hat, wird und muss es auf andere z. B. dissoziale Weise versuchen. Andererseits habe ich noch keinen Jugendlichen

erlebt, der sich der Einladung, seine Grundbedürfnisse prosozial zu leben, verschlossen hat. Ein kleiner Schlüssigkeitstest: Was bringt z. B. junge, bislang unauffällig in Deutschland lebende Menschen, meist mit sogenanntem Migrationshintergrund, dazu, sich der Terrorgruppe „Islamischen Staat“ (IS) anzuschließen? Dort machen sie – jedenfalls nach den Versprechungen und auf den ersten Blick – ganz neue Erfahrungen: Sie gehören zur Speerspitze einer gottgewollten Bewegung, sind nicht brutale Verbrecher, sondern werden als Gotteskrieger gebraucht, geschätzt und versorgt, um letztlich das vermeintlich „Gute“, den Islam und seine Regeln, in die Welt zu bringen, und erleben sich nicht mehr als chancenlose „Pfeifen“, sondern als ausgebildete Kämpfer kompetent und selbstwirksam mit hohem Verletzungs- und Schadenspotenzial.

Abweichendes Verhalten hat in aller Regel seine Ursache nicht in persönlichkeitsimmanenter Bosheit, sondern in der Nichtbefriedigung oder Verletzung menschlicher Grundbedürfnisse, die wir selbst genauso wie unsere Klienten haben und möglichst gut befriedigt wissen wollen, weil wir sonst psychisch und sozial nicht überleben können.

Schmerz nicht mit Schmerz bekämpfen

Wenn das stimmt, unangepasstes oder dissoziales Verhalten also oft nur der Versuch ist, erfahrenen Mangel, Entzug oder Schmerz auszugleichen, um psychisch überleben zu können, stellen sich Präventions- und Interventionsfragen völlig anders als zur Zeit (noch) üblich. Denn dann kann und wird das Zufügen weiteren Schmerzes (etwa in Form von Strafe, unfreundlicher, abweisender Behandlung im Sinne falsch verstandener Konfrontation, Ausschluss usw.) keinen Erfolg haben, sondern die Verletzungen und den Mangel und daraus folgend abweichendes Verhalten nur verstärken. Viel erfolgversprechender ist es, ohne dass dies hier näher ausgeführt werden kann, Kommunikations- und Interventionsmöglichkeiten zu nutzen, die helfen, Grundbedürfnisse prosozial zu befriedigen, wie z. B. die sogenannte Sandwichtechnik oder umgekehrte Doppelbotschaften als Kommunikationsformen oder Wiedergutmachung (statt Strafe) und Dienstleistungslernen als Interventionskonzepte, allesamt u. a. Teil des RAP-Konzeptes.¹¹

⁹ siehe z. B. Trapper (wie Fn. 6), der als einer der Ersten Konfrontative Pädagogik in den Zusammenhang mit Fördernder Gruppenkultur (PPC) stellt.

¹⁰ Theologe und Naturwissenschaftler (1915–1969), lehrte als Professor in Königsberg, Marburg und Frankfurt am Main.

¹¹ vgl. Brendtro, Larry K.: RAP. Respekt als Antwort und Prinzip; in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden. VS: 2009, S. 135 ff. Fortbildungsmöglichkeiten z. B. unter www.cjd-creglingen.de/weiterbildung/rap-respekt-als-antwort-und-prinzip.

Haltungs- statt Verhaltensänderung anstreben

Viele unserer Klienten fallen sofort durch ihr oft sehr spezielles Verhalten auf und bringen selbst Profis bisweilen an die Grenzen ihrer Möglichkeiten und den Rand

Richtig verstandene Konfrontation im passenden Augenblick – möglichst gepaart mit Humor – und neue, positive Erfahrungen im Sinne der drei Grundbedürfnisse regen zum Nachdenken und zur Veränderung von innen heraus an.

ihrer Nerven. Aber Verhalten ist nur die sichtbare Spitze des Eisberges, und die dem Verhalten zugrundeliegenden Gedanken und Gefühle liegen unter der Wasseroberfläche, um im Bild zu bleiben, und sind deshalb nicht sichtbar, sondern nur im Rah-

men echter persönlicher Begegnungen auf einer Vertrauensgrundlage erfahrbar. Wenn wir an sie aber nicht herankommen und nur an Verhaltensänderungen „arbeiten“, werden wir über eine mehr oder weniger gelingende Anpassung oder Konditionierung nicht hinauskommen, die in der Regel dann schon nicht mehr funktioniert, wenn die Maßnahme zu Ende ist und die Klienten sich nach wie vor in ihrem alten Umfeld bewegen.

Der Neurobiologe Gerald Hüther beschreibt das in seinem Vortrag auf dem 15. Deutschen Präventionstag „Was prägt uns – Wissen oder Erfahrung?“¹² anschaulich: Wir versuchen, einen Esel zum Bewegen zu bringen, indem wir entweder vorn Möhren oder hinten die Peitsche hinhalten, und hoffen, dass die darauf beruhende Bewegung – das Verhalten – aus dem Esel selbst kommt und eine Veränderung bewirkt. Eigentliches pädagogisches Ziel muss sein, dass sich der Esel von sich aus bewegt. Aber dazu braucht er eine Haltung: Er muss gern als Esel unterwegs sein!

Der Autor



Dr. Christoph Schallert ist Dozent an der Universität Mainz, am Lehrstuhl für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafrecht (Prof. Dr. Dr. Michael Bock) und arbeitet daneben als Fachanwalt für Strafrecht (mit dem Schwerpunkt Jugendstrafrecht) und als Sozialtrainer (KST®/RTAP®/PPC).

Kontakt

www.jura.uni-mainz.de

Falsch verstandene Konfrontation wird im Sinne der Peitsche Druck und damit oft Angst oder Gegenwehr aufbauen, aber nie zu echter Veränderung führen. Richtig verstandene Konfrontation im passenden Augenblick – möglichst gepaart mit Humor¹³ – und neue, positive Erfahrungen im Sinne der drei Grundbedürfnisse regen zum Nachdenken und zur Veränderung von innen heraus an. Auf diese Weise kann echte Resilienz entstehen: die Fähigkeit, prosozial mit Widerständen und Stress klarzukommen, ohne sich selbst oder andere zu verletzen.

Ein Blick auf die eigene Haltung: Wer ist der andere für mich?

Aber auch auf der anderen Seite, bei den pädagogischen „Profis“, spielt die Frage der Haltung die entscheidende Rolle. Wer ist der andere für mich: Verbrecher, Versager, Nervensäge, Hilfebedürftiger? Ein „Härtner“, den es konfrontativ zu „knacken“ gilt? Oder ein Mitmensch, der gerade in ernstesten Schwierigkeiten steckt und dem ich in einer respektvollen Begegnung die Verantwortung zurückgebe und ihn bei seinen Änderungsbemühungen unterstütze?

Schon in der Bibel geht es immer wieder um eine maßgebliche Unterscheidung: Liebe den Sünder und hasse die Sünde! In dieser Differenzierung steckt auch eine tiefe pädagogische Wahrheit. Mit Blick auf das oben Gesagte sind wir alle, vor allem aber junge Menschen, hochempfindsam dafür, ob wir als Person (z. B. als Versager, Straftäter o. ä.) etikettiert werden oder konkretes Verhalten bei Wertschätzung der Person kritisiert wird.

Der Arzt und Reformpädagoge Karl Wilker (1885 bis 1980), von 1917 bis 1920 Leiter der Erziehungsanstalt „Lindenhof“ in Berlin Lichtenberg, formuliert 1920: Wir wollen in unseren Jungen immer wieder das Gute und Gesunde, und sei es auch noch so verborgen, suchen und stärken, und wir glauben an dieses Gute auch in den scheinbar schlimmsten Jungen mit Inbrunst. Wir wollen unseren Jungen nicht vorschreiben und befehlen, wo wir ihr Verständnis wecken und ihr freiwilliges Mit-uns-Gehen erreichen zu können hoffen.¹⁴

¹² <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/dokumentation/details/878>.

¹³ etwa im Sinne des Provokativen Stils nach Farrelly/Höfner (http://de.wikipedia.org/wiki/Provokative_Therapie).

¹⁴ Wilker, Karl: Der Lindenhof. Werden und Wollen, Berlin 1920, S. 92 f.

Der „Erfinder“ und erste Leiter des Projekts Chance Creglingen¹⁵, Thomas Trapper, bringt die richtige Haltung auf den Punkt, wenn er formuliert: Konfrontative Pädagogik arbeitet nicht gegen Jugendliche und auch nicht für sie, sondern mit ihnen.¹⁶ Was so trivial klingt, entscheidet über Erfolg oder Misserfolg, egal in welchem pädagogischen Kontext. Und aus verschiedenen Studien wissen wir, dass die Beziehung zu den Klienten und die eigenen Erwartungen, besser Hoffnungen, in viel höherem Maße zum pädagogischen Erfolg beitragen als die eingesetzten Methoden.

Intervention braucht Diagnostik

Nachhaltiges pädagogisches Handeln setzt voraus, dass nicht Themen oder Konzepte und Methoden in standardisierten und „evaluierten“ Curricula abgearbeitet werden, sondern pädagogische Arbeit dem Bedarf im Einzelfall gerecht wird. Auch das klingt zunächst trivial, ist aber in der Praxis alles andere als selbstverständlich, gerade in Zeiten von Kosten- und Zeitdruck und in einem umkämpften Markt. Im Kontext der „normalen“ Jugendhilfe ist für die Feststellung des individuellen pädagogischen (Hilfe-) Bedarfs vor allem die Sozialpädagogische Diagnose¹⁷ eine geeignete Grundlage.

Im justiziellen Zusammenhang, wenn also pädagogische Maßnahmen z. B. Teil einer Reaktion auf Straftaten sein sollen, muss noch genauer hingeschaut werden, was im Einzelfall notwendig und machbar, vor allem aber rechtlich zulässig ist! Erziehung im strafrechtlichen Kontext hat das Ziel der „Legalbewährung“, also ein „Leben ohne Straftaten in sozialer Verantwortung“, wie es so oder ähnlich in den verschiedenen einschlägigen Gesetzen formuliert ist. Es kann und darf in diesen Fällen also nicht um eine umfassende Gesamterziehung gehen, dafür fehlt die notwendige „Interventionserlaubnis“. Umso wichtiger ist es, die für die kriminelle Gefährdung relevanten Stärken und Schwächen der Klienten zu erkennen, erstere als Chancen zu nutzen und letztere als Risiken im Blick zu haben. Für diese Art von Diagnostik ist die Kriminologie die zuständige Wissenschaft und hier insbesondere die Angewandte (Einzelfall-)Kriminologie. Mit ihrer Methodik,

der Methode der idealtypisch-vergleichenden Einzelfallanalyse (MIVEA)¹⁸, steht für diese Fälle ebenfalls ein passendes wissenschaftlich fundiertes und praxiserprobtes Diagnoseinstrument zur Verfügung, das (auch) von Pädagogen erlernt¹⁹ und professionell angewendet werden kann und vom zugrunde liegenden Menschenbild und seinem dialogischen Zugang her der Sozialpädagogischen Diagnose nicht fernsteht.

Konfrontative Pädagogik arbeitet nicht gegen Jugendliche und auch nicht für sie, sondern mit ihnen.

Aus einer fundierten Diagnostik lässt sich für das konkrete pädagogische Handeln auch ableiten, welchen Anteil konfrontierende Elemente haben dürfen und sollen. Mögen sie im einen Fall, z. B. wegen traumatischer Vorerfahrungen oder mangels Reflexionsfähigkeit, kontraindiziert oder wirkungslos sein, können sie im anderen Fall ungeahnte Kräfte mobilisieren und Selbstwirksamkeit erfahren lassen auf dem Weg einer nachhaltigen positiven Veränderung.

Deshalb: kultivierte Konfrontationen im richtigen Augenblick

Kultivierte Konfrontation im hier beschriebenen Sinne hat also nichts (mehr) mit Unfreundlichkeit und Anschreien „harter Jungs“ zu tun, sondern meint – als eine mögliche Form pädagogischer Intervention – Rückmeldungen in wertschätzender Art und Weise mit dem Ziel, die Verantwortung für das eigene Leben und Handeln an den Adressaten zurückzugeben und ihn in der Umsetzung neuer Ideen für sein Leben zu unterstützen. Und diese Rückmeldungen – da kommt es auf den Einzelfall an – können oder müssen gelegentlich gegebenenfalls auch sehr deutlich ausfallen und sind umso wirksamer, wenn sie mit Humor gepaart sind und durch „Peers“ erfolgen. Konfrontationen in diesem Sinne sind auch nicht an einen bestimmten pädagogischen Kontext gebunden, sondern können grundsätzlich überall Platz finden. Konfrontative Pädagogik verändert damit ihren „Status“ vom Konzept zur Methode, und so war sie ursprünglich auch einmal gemeint.

¹⁵ Wilker, Karl: Der Lindenhof. Werden und Wollen, Berlin 1920, S. 92 f.

¹⁶ vgl. Brendtro, Larry K.: RAP. Respekt als Antwort und Prinzip; in: Sanders, Karin/Bock, Michael: Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden. VS: 2009, S. 135 ff. Fortbildungsmöglichkeiten z.B. unter www.cjd-creglingen.de/weiterbildung/rap-respekt-als-antwort-und-prinzip.

¹⁷ <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/dokumentation/details/878>.

¹⁸ etwa im Sinne des Provokativen Stils nach Farrelly/Höfner (http://de.wikipedia.org/wiki/Provokative_Therapie).

¹⁹ Fortbildungsmöglichkeiten z.B. unter www.jura.uni-mainz.de/bock/149.php.

„Ich bleibe dabei, Teil der Gemeinschaft“ Konfrontation im Alltag einer Wohngruppe

■ **Lothar Wegner spricht mit zwei Bewohnerinnen einer Mädchen-WG in Waldenbuch über ihre Erfahrungen. Träger der Wohngruppe sind die Martin-Bonhoeffer-Häuser in Tübingen, ca. 30 Busmieten entfernt.**

Abba¹ ist 18, kam als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling nach Deutschland, lebte zwei Jahre in der WG und inzwischen alleine in einem Nachbarort im betreuten Jugendwohnen. Swenja² ist 17 und seit drei Jahren in der WG.

Zunächst verständigten wir uns auf die Bedeutung von „Konfrontation“.

Konfrontation ist eine Rückmeldung, wenn Meinungsverschiedenheiten auftreten und wenn Regeln und Absprachen nicht eingehalten werden. Oder eine Grenze wird nicht geachtet. Es erfolgt eine Erinnerung an die Absprache, eventuell auch eine „klare Ansage“ seitens der Betreuer/-innen. „Du willst jetzt dies, wir haben aber was anderes verabredet, dafür trete ich ein.“ Oder „Hey, stopp mal, das geht so nicht, bei uns gilt was anderes, das war anders verabredet...“ Konfrontation kann auch von Gleichaltrigen ausgehen, und es können auch Jugendliche die Betreuer/-innen konfrontieren, etwa wenn sie sich unfair behandelt fühlen. In jedem Fall wird ein Konflikt eröffnet.

Lothar Wegner: Fallen euch dazu Beispiele aus dem Alltag der WG ein?

Swenja: Ja, gerade wenn man abends zu spät (nicht 21.45 Uhr) heimkommt. Also wenn das mal passiert, o.k. Aber wenn häufiger ...

¹ und ² Name von der Redaktion geändert.

Was passiert, wenn du zu spät kommst? Wie reagieren die Betreuer?

Abba: Na, sie sagen, dass es zu spät ist, und fragen, was los war. Das kann ja auch mal vorkommen, wenn man den Bus verpasst oder so. Aber wenn das dauernd vorkommt ... Einige übertreiben es, haben immer eine andere Ausrede. Dann gibt es Konsequenzen.

Swenja: Ja, aber es gibt Mädchen, die kommen dauernd zu spät. Da hilft alles Reden nix, die haben auch Konsequenzen bekommen, da kannst du irgendwann nix mehr machen. Einmal gabs eine Situation, da wussten die Betreuer irgendwann auch nicht mehr weiter. Die müssen dann in eine andere WG, denen können wir nicht helfen.

Findet ihr die Art und Weise, wie denen das gesagt wird, in Ordnung? Ist es, sagen wir mal, respektvoll?

Abba: Ja, also schon. Manchmal werden die Betreuer auch lauter, aber es ist o.k. Wenn man es dauernd macht, dann müssen sie schon deutlicher werden.

Wie würdet ihr folgenden Satz vervollständigen: „Konfrontation hilft mir, wenn ...“

Abba: Ich würde sagen, Konfrontation hilft mir, wenn ich zu mir ehrlich bin und meine Fehler verstehe und akzeptiere. Wenn ich weiß, dass die Betreuer mich lieb haben und mir gerne helfen möchten.

Da sprichst du eine Grundlage an: Ohne dass du dich geliebt oder sagen wir angenommen fühlst, kann Konfrontation nichts Positives bewirken, würde sie also an dir vorbeigehen.

Swenja: Ich bin drei Jahre hier und hab einigen Scheiß gebaut, gerade in letzter Zeit. Und ich merke, dass ich dadurch inzwischen gelernt habe, dass ich nicht rauskippe. Ich bleibe dabei, bleibe Teil der Gemeinschaft. Das ist wichtig für mich.

Abba: Ich finde auch, dass es hier sehr fair zugeht. Es gibt auch mal Ausnahmen von den Regeln, wenn wir danach fragen. Wir Mädchen waren mal alle zusammen in Tübingen und haben angerufen, ob wir nicht statt in Waldenbuch dort zu Abend essen könnten. Das ging, wir mussten dann erst um 21.45 Uhr zurück.

Swenja: Ja, es wäre nicht o.k., wenn eine Betreuerin uns niedermachen würde, aber das passiert nicht.

Wie könntet ihr euch denn dann wehren? Könnt ihr euch beschweren? Die Betreuerinnen also andersrum mit ihren Fehlern konfrontieren?

Swenja: Erstmal kann ich dann hier zu meinem Vertrauensbetreuer gehen. Oder zu Herrn Schall (Bereichsleiter). Und dann gibt es noch einen Kummerkasten in der Hauptstelle in Tübingen, da kann ich einen Zettel reinlegen.

Ist das nicht etwas weit weg?

Swenja: Einmal die Woche bin ich sowieso dort.

Abba: Hier im Haus wäre so was eigentlich auch eine gute Idee.

Wenn ein Mädchen sich schwertut, die geltenden Regeln anzuerkennen, könnte man sie zusammen mit der Konfrontation nicht auch unterstützen, damit sie das besser hinbekommt? Deshalb ist sie doch hier, oder?

Swenja: Das muss sie schon selbst hinbekommen, sie muss den Arsch hochkriegen, sonst können wir ihr hier eben nicht helfen und sie muss woanders hin.

Abba: Ja, das stimmt. Wir sind hier, weil wir Hilfe brauchen, aber ich denke, es muss auch eine Grenze geben. Erster Schritt ist, wenn die Person Hilfe braucht und versucht, sich zu verbessern, dann sind die Betreuer da, um zu helfen. Sonst funktioniert das einfach nicht.

Einmal im Monat gibt es einen Gruppenabend. Könntet ihr da gemeinsam beraten, wie das Mädchen zu unterstützen wäre? Ihr Gleichaltrigen kommt ja vielleicht auf ganz andere Ideen als die Betreuerinnen! Sonst kommt es immer zu Konfrontationen und das Mädchen kommt nicht weiter mit sich ...

Swenja: Nee, solche Gespräche finden eher zu zweit zwischen Betreuer und dem Mädchen statt.

Abba: Dafür sind wir vielleicht auch zu verschieden. Besonders krass ist das, wenn Mädchen gehen, also so 18-Jährige, und dann deutlich jüngere, so 14 oder so, kommen.

Findet Konfrontation denn auch unter euch statt, also dass ihr gegenseitig sagt, wenn eine Regel übertreten wurde.

Swenja: Ja, das gibt's. Manchmal sagen die Betreuer auch: Kannst du mit der mal reden, von mir kann sie es nicht annehmen. Wenn wir das dann sagen, klingt das ganz anders.

Abba: Wenn Gleichaltrige was zu einem sagen, ist es irgendwie einfacher. Das stimmt schon.

Swenja: Wir haben manchmal zwischendurch – beim Essen oder so – Grün-rot-Runden. Da sagen wir uns, was wir gut finden und was nicht.

Und beim Gruppengespräch?

Swenja: Nee, da fände ich das nicht gut. Alle sagen dann was zu mir, das wäre irgendwie unangenehm.

Habt ihr abschließend den Eindruck, speziell durch dieses Konfrontieren, etwas gelernt zu haben, das auch woanders, außerhalb der WG, nützlich ist?

Swenja: Ja klar, zum Beispiel in der Familie. Meine Mutter achtet jetzt viel mehr auf Regeln und ich sehe ein, dass es wichtig ist, sie zu befolgen.

Abba: Ich hatte diese Zeit hier in der WG, da war es total wichtig, wir waren ja eine Gemeinschaft, und die funktioniert einfach nicht, ohne dass sich alle an Regeln halten. Jetzt wohne ich alleine, und da ist es auch cool, dass ich das anders machen kann.

Ich danke euch sehr für dieses Gespräch!

Konfrontation hilft mir, wenn ich zu mir ehrlich bin und meine Fehler verstehe und akzeptiere. Wenn ich weiß, dass die Betreuer mich lieb haben und mir gerne helfen möchten.

„Konfrontation hilft, wenn man Vertrauen zueinander hat“

■ **Lothar Wegner sprach im St. Augustinusheim in Ettlingen mit fünf jungen Männern (17–18 Jahre), die zwischen drei und sieben Jahren in Wohngruppen (WG) oder im Betreuten Wohnen (BW) leben oder als „Externe“ in einrichtungseigenen Werkstätten ihre Ausbildung absolvieren und selbstständig wohnen.** (vgl. www.augustinusheim.de)

NH sechs Jahre WG, ein Jahr Betreutes Wohnen in Karlsruhe

GL zwei Jahre WG, ein Jahr Externer

EC zwei Jahre Externer in Ausbildung

KK zwei Jahre WG, ein Jahr Betreutes Wohnen in Karlsruhe

NG fünf Jahre WG

Lothar Wegner: Wie verläuft hier im Augustinusheim eine Konfrontation?

NH: Zum Beispiel in der Schreinerei: es waren einige neue Jugendliche hier und die haben halt nichts anderes zu tun gehabt, als in der Schreinerei ihren Urin abzulasen. Und das haben wir dann alles mit ins Wochenplenum genommen.

Wie geht das genau vor sich?

KK: Dann geht man zu den Betreuern und dann wird halt entschieden, was gemacht wird, was für Strafen es gibt, z. B. man macht das sauber. Im Augustinusheim gibt es so ein Punktesystem, und um weiterzukommen und sich mehr Ausgang und irgendwelche Dinge zu erarbeiten, ist es halt so, dass man eben eine bestimmte Anzahl von grünen Punkten braucht. Und so was (das Pinkeln, LW) wird halt mit einem oder mehreren roten Punkten bewertet, dass man z. B. an dem Tag keinen Ausgang bekommt oder sonst was, so wird das halt bestraft.

Worin besteht denn die Konfrontation?

EC: Mit dem zu reden. Wenn ich jetzt z. B. sehen würde, der hat da hingepinkelt, dann würde ich da hingehen und sagen: Was soll das, kennst du keine Toilette?

Es gibt also so eine Art Erinnerung an die Regel „Bei uns wird auf der Toilette gepinkelt“. Oder sagen wir eine Ansage. Wie erlebt ihr das, bringt einen das weiter?

GL: Man geht nicht einfach hin und schlägt dann einfach drauf.

Es gibt ja hier im Haus dieses Motto ...

EC: Klare Linie mit Herz.

Genau. Wie verstehst du das?

EC: Ich verstehe das so, dass die Betreuer uns einen positiven Weg zeigen wollen, damit wir später das im Leben erreichen, was wir erreichen wollen. Weil, wir sind ja nicht ohne Grund hier, viele haben früher was falsch gemacht und dadurch, dass wir jetzt hier sind, denke ich mal, dass die Erzieher uns das beibringen wollen, was wir vielleicht nicht gelernt haben. Dass wir dann halt im späteren Leben aus den Konfrontationen, die wir hier haben, draus lernen und das dann später draußen besser machen.

GL: Als ich hier angefangen habe, habe ich Scheiße gebaut ohne Ende. Das war das erste Jahr, da bin ich eben dauernd zu spät gekommen. Und jetzt hat sich das alles eigentlich geregelt und alles läuft gut.

Und dabei haben dir Konfrontationen geholfen?

GL: Ja, man hat viel mit mir geredet, hat mir Chancen gegeben und die habe ich dann auch genutzt.

*Wie würdet ihr den Satz vervollständigen:
„Konfrontation hilft mir, wenn ...“?*

NG: Wenn man Vertrauen zu jemand hat.

GL: Wenn sich zwei Personen zusammensetzen und miteinander reden.

NG: Der mir vertraut. Es bringt ja nix, wenn du mit einer Person redest, die du nicht kennst, der du nicht vertrauen kannst, man muss schon länger hier sein, um die Erzieher auch zu kennen, zu wissen, wie sie ticken. Und wenn man das so raus hat, finde ich, kann man sich den Erziehern auch öffnen und kann auch Probleme ansprechen, die einen vielleicht tiefgründiger beschäftigen.

KK: Bei mir ist es genauso. Das ist, glaube ich, bei jedem Menschen so. Nur manche vertrauen leichter, manche vertrauen schwerer. Aber hat man kein Vertrauen, dann kann man nichts sagen.

GL: Ja gut, aber die ganzen Erzieher hier, die sind schon in Ordnung. Der Birkner, der ist wirklich ein sehr netter Kerl, der hilft mir bei allen Dingen, also mit dem, und der ist richtig ein sympathischer Typ.

NH: Ja, das ist eigentlich der Korrekteste.

Es gibt die Behauptung, Betreuer und Betreuerinnen müssen Jugendliche vor allem mögen, damit Konfrontation respektvoll oder korrekt verläuft.

GL: Das sowieso, weil, wenn hier jemand arbeitet, der Jugendliche nicht mag oder so was oder der die Arbeit nicht mag, dann macht das keinen Sinn.

Habt ihr es auch mal erlebt, dass Konfrontationen unfair verlaufen sind oder dass ihr hinterher so ein komisches Gefühl hattet, das fand ich nicht in Ordnung?

NH: Ja, oft. Gerade wenn man z. B. hier Erzieher konfrontiert und sagt: Hey, so geht das nicht, das fand ich nicht in Ordnung, wie Sie mit mir geredet haben, dann wollen sie das nicht hören. Dann sagen sie, ja, geh in dein Zimmer oder geh woanders hin und nerv mich nicht. Ich finde, das ist hier oft der Fall.

Was macht ihr dann, könnt ihr euch irgendwie beschweren?

GL: Hier gibt es Vertrauenspersonen und auch Heimsprecher, und zu denen kann man hingehen und mit denen reden. Und dann wird das im Plenum besprochen. (...) Und ob es dann besser wird oder nicht besser wird, das sieht man dann.

Nehmen wir NHs Beispiel: Kommt man dann mit dem entsprechenden Betreuer, mit dem man nicht einverstanden war, noch mal zusammen?

GL: Ja, man kommt dann auf jeden Fall mit dem Ausbilder oder Betreuer noch mal zusammen und redet noch mal darüber. Ich habe das auch mal erlebt, ich habe mich auch mal beschwert.

Hast du den Eindruck, dass mit deiner Beschwerde gut umgegangen wurde?

Die Betreuer wollen uns einen positiven Weg zeigen, damit wir später das im Leben erreichen, was wir erreichen wollen.

GL: Ja.

NH: Und wenn es dann gar nicht geht, dann kann man zum Herrn Schrenk, dem Heimleiter, und das dann mit dem bereden. Wenn es dann wirklich gar nicht funktioniert mit dem Beschwerdemanagement.

Kann Konfrontation auch nach hinten losgehen?

KK: Wir haben ja so komische Phasen, wo wir uns Ausgang erarbeiten können. Aber die Phasen sind viel zu lang, die man dafür braucht. Und dann sagen manche Jugendliche halt, sie haben keinen Bock mehr. Und wenn die dann konfrontiert werden, hauen sie ab oder verpissen sich einfach, ja.

Das heißt, es gibt Beispiele von Jugendlichen, bei denen Konfrontation nicht so positiv wirkt?

KK: Viele.

EC: Viele hauen auch zuerst ab nach Hause und nach zwei, drei Wochen kommen sie dann wieder, wenn sie sich beruhigt haben oder wenn sie es dann eingesehen haben.

Was eingesehen?

EC: Dass sie einen Fehler gemacht haben.

Das Punktesystem als Form der Konfrontation seht ihr offenbar kritisch. Könnte es sein, dass ihr trotzdem davon lernt?

NH: Nee, das Punktesystem, das ist eh für den Arsch, also meiner Meinung nach, ist so. Man verhält sich gut, dass man seine Punkte pro Woche erreicht, und danach ... z. B. ich, wo ich hier war, habe ich mich auch nur angestrengt, dass ich die Punkte erreiche. Und danach war ich genauso wieder wie vorher.

Früher bin ich wegen jedem kleinen Scheiß ausgerastet. Die Konsequenzen haben mir vollkommen gereicht, so dass ich mich um 180° gedreht und mich komplett verändert habe.

NH: Für die Externen spielt es ja gar keine Rolle, aber für die Internen: die strengen sich eigentlich nur an, dass sie ihre Punkte kriegen. Aber verändern tun sie eigentlich nix. Man lernt mehr

durch andere Strafen, als wenn man jetzt irgendwelche Punkte abgezogen bekommt.

KK: Dass man wenig Freiheiten hat, dass man das erarbeiten muss, das finde ich schon gut. Aber ich finde es scheiße, dass es ein zu langer Weg dafür ist. Die Belohnungen müssten größer ausfallen.

NH: Eigentlich ist das Punktesystem nur da, um sich selber zu sehen...

NG: Zur Selbstreflexion...

NH: Also wenn man z. B. einen roten Punkt kriegt oder so, dann steht da meistens auch dran, für was man den gekriegt hat, dass der Jugendliche dann auch einfach sieht, ja, das hast du falsch gemacht, das könntest du dann noch ändern.

Was steckt denn eurer Ansicht nach hinter diesem Punktesystem? Es ist ja auch eine Form der Konfrontation: Wenn ich was gut mache: grün, wenn ich Mist gebaut habe: rot.

NG: Kontrolle.

NH: Ja, Kontrolle.

EC: Wenn ich einen roten Punkt auf meinem Ampelkonto sehe, dann denke ich mir automatisch schon im Kopf: O.k., ich habe was falsch gemacht. Dann guckst du drauf, was du falsch gemacht hast, und machst es am nächsten Tag besser.

Ist dann da auch so was wie Einsicht dabei?

NG: Ja.

NH: Die Konsequenzen reichen eigentlich vollkommen. Dass z. B., wenn man Riesenscheiße gebaut hat, dass man den Rest des Tages in sein Zimmer geht oder so, da überlegt man dann ja schon selber: O.k., das könnte ich jetzt noch besser machen. Ich meine, man braucht eigentlich nicht das Punktesystem, eigentlich reichen die Konsequenzen. Über die Konsequenzen lernt man ja, über das Punktesystem nicht.

Kannst du ein Beispiel dafür nennen?

NH: Also ich war früher nicht einfach, bin wegen jedem kleinen Scheiß ausgerastet, und da haben mir die Konsequenzen vollkommen gereicht, dass ich mich um 180° gedreht hab und mich komplett verändert habe. Zum Beispiel, wenn ich jemanden geschlagen habe, dass ich sieben Tage in mein Zimmer muss. Ich kann zur Schule gehen, und nach der Schule muss ich dann wieder in mein Zimmer bis zum nächsten Tag.

Und was denkst du, hat das bei dir ausgelöst?

NH: Irgendwann hat mich das dann mal nachdenklich gemacht, also irgendwann habe ich dann selber zu mir gesagt: jetzt wird es langsam Zeit, mal etwas zu verändern. Und das hat sich dann auch ins Positive geändert.

Das gab dir einen Kick, etwas zu verändern?

NH: Ja. Dass sich an meinem Verhalten dann was ändert, ja, das war es dann eigentlich auch schon. Von meiner Persönlichkeit habe ich mich nicht geändert, eigentlich nur mein Verhalten.

KK: Ich sag mal so: das Ampelkonto... ich finde es schon gut, dass man einen Rückblick auf sein Verhalten hat, was man am Tag falsch gemacht hat. Aber dass man das und das braucht, um das und das zu erreichen, das finde ich nicht so gut.

Macht es eigentlich einen Unterschied, von einem Gleichaltrigen oder einem Betreuer oder Ausbilder konfrontiert zu werden?

EC: Nee, eigentlich nicht, das ist eigentlich genau das Gleiche. Die Gleichaltrigen, die drücken sich halt anders aus wie die Erwachsenen, ist so. Da geht es schon ein bisschen aggressiver zu.

GL: Ja, also man redet jetzt nicht immer respektvoll miteinander, also da tauchen schon mal die einen oder anderen Schimpfwörter auf.

Also einer kommt und sagt: Hey, was du da gestern gebracht hast, das geht gar nicht! Kommt das so ähnlich vor?

NG: Ja, wie soll ich das sagen, das beste Beispiel war z.B. mit ihm (zeigt auf KK). Wir hätten uns früher gegenseitig die Köpfe ausreißen können, haben uns eigentlich gehasst. Und wir haben fast jeden Tag irgendwelche Konfrontationen gehabt, wir haben uns immer blöd angemacht hin und her. Und jetzt mittlerweile, ja, ... Ich meine, man wird ja auch älter und reifer irgendwie. Jetzt, wenn wir ein Problem miteinander haben, reden wir und schlagen uns nicht gleich die Köpfe ein. Es gibt natürlich immer wieder Unstimmigkeiten, wo man drüber redet oder diskutiert.

Hat das, worüber wir gerade reden, mit dem Ansatz der positiven peer culture zu tun?

EC: Ich persönlich finde, dass diese Peergroup, also die gezwungene Zeit (gemeint: das wöchentliche Peer-counseling-Treffen in jeder Gruppe, L.W.) eigentlich total umsonst ist, weil, (...) wir machen eigentlich untereinander fast jeden Tag Peergroup. Weil, Peergroup ist ja nichts anderes wie, was wir jetzt schon haben: sich mit Gleichaltrigen zu beraten über Probleme. Das hat sich im Gegensatz zu früher viel mehr verstärkt. Weil, mittlerweile finde ich, dass wir Jugendlichen in einem Boot sitzen, kann man so sagen, und wir reden heute viel mehr miteinander wie früher. Wo ich ganz am Anfang hier war, war es natürlich so, man hat sich gegenseitig geschlagen hin und her. Und mittlerweile finde ich, hat es zugenommen, dass man auch von Jugendlichen zu Jugendlichen mehr miteinander redet. Ich warte damit nicht bis Mittwoch 18.30 Uhr.

KK: Also ich finde die Peergroup gut, ich bin ehrlich, ich finde sie gut. Aber ich finde, dass es zu oft gemacht wird. Ich finde sie deshalb gut, weil, viele Jugendliche kommen hier an und sind erst mal verschwiegen und was weiß ich. Aber wenn sie dann sehen, dass andere Leute sich in den Kreis hocken und über ihre Probleme reden, dann fangen sie auch mit anderen an, entweder über ihre Probleme zu reden oder über sich nachzudenken. Das ist das Gute an Peergroups. An Peergroups ist scheiße, dass es zu oft gemacht wird und dass jemand gezwungen wird, irgendwelche Probleme ...

NG: Ja, was heißt gezwungen, man wird halt eher, ja, wie soll man das ausdrücken, das soll jetzt nicht rüberkommen, wie wenn man hier zu was gezwungen wird, aber es wird halt so gepuscht.

Früher haben wir uns gehasst und hätten uns gegenseitig die Köpfe ausreißen können. Wenn wir jetzt ein Problem miteinander haben, reden wir und schlagen uns nicht gleich die Köpfe ein.

KK: Ich frage dich jetzt mal direkt, NG, durch was hast du es gelernt, über deine Probleme zu reden? Durch die Peergroup, ist ehrlich so.

NG: Nicht direkt durch die Peergroup, ich habe es darüber gelernt, weil ich den Erziehern angefangen habe zu vertrauen.

KK: Wo hast du gelernt, Kritik anzunehmen? In der Peergroup.

GL: Wo hast du gelernt zu vertrauen? Durch die Peergroup.

NG: Nee.

Also von wem hilft euch eine Konfrontation mehr, von Erwachsenen oder von Jugendlichen?

EC: Ich finde es mittlerweile gleich, es kommt immer auf die Situation und auf die Person drauf an.

KK: Ich sage mal so: Bei Jugendlichen denkt man direkt: wir sitzen im gleichen Boot. Wir haben viele Sachen miteinander erlebt, wir tauschen uns über viele Sachen aus, die wir gemacht haben, die wir erlebt haben. Bei den Erziehern ist das halt so: wir kennen sie nicht, die wollen uns irgendwie regeln, Maßnahmen rechtfertigen, aber wir wissen nicht, wer sie sind. Nur bei Leuten,

wo wir wissen, dass sie auch in ihrer Vergangenheit Dreck gefressen haben oder sonst was, mit denen man sich unterhält, da steht eine gewisse Sympathie und dann ist es so, als würde ein Jugendlicher mit einem reden. Und deswegen finde ich einfach durch Jugendliche lernen wir.

NG: Also bei mir war es früher so, dass ich von Jugendlichen oder Gleichaltrigen gar keine Kritik annehmen konnte. Da habe ich immer gleich beleidigt und halt immer gleich auf Abstand geschaltet. Aber mittlerweile finde ich, dass eine Konfrontation unter Gleichaltrigen besser ist. Weil, da kann man sich auch besser beraten, auch so, wie es Jugendliche jetzt vielleicht verstehen. Weil die Betreuer, die erklären es manchmal so in ihrem pädagogischen Dasein, ja. Und wir, wir reden halt so miteinander, dass man halt am Ende vielleicht sogar sagen kann: O.k., jetzt habe ich es mal gecheckt. Und nicht so das pädagogische Gerede da von den Erziehern.

Eine letzte Frage noch: Könnt ihr das, was ihr hier speziell durch Konfrontationen gelernt habt, für euer Verhalten außerhalb des Augustinusheims gebrauchen?

EC: Früher war ich nicht so höflich und so hilfsbereit.

NG: Also bei mir war es früher immer so, dass ich eigentlich fast in jeder Gruppe geredet habe. Wo ich zu Hause in

einem Praktikum war und schlechte Laune gehabt habe, da bin ich immer mit so einer Mimik auf die Arbeit gegangen, habe mein Zeug gemacht, und wenn mich einer genervt hat, habe ich blöde Sprüche gebracht. Und habe einfach zu ihm gesagt, er soll mir nicht auf die Nerven gehen, und war halt respektlos.

Und jetzt mittlerweile, wenn ich gute Laune habe, dann, keine Ahnung, dann verteile ich das auch irgendwie so. Und wenn ich halt Scheißlaune habe oder so, dann gehe ich zu den Leuten hin, mit denen ich zusammen arbeite und sage: Hey, ich habe ein bisschen Probleme, bin heute nicht so gut drauf, guckt bitte, dass ihr mich sozusagen mit Vorsicht behandelt! Und rede halt mit denen darüber, was war, damit die halt auch Bescheid wissen, damit, wenn vielleicht doch aus Versehen eine blöde Bemerkung kommt, damit sie nicht gleich denken, was für ein Assi ich bin, sondern dass sie halt schon wissen: O.k., der ist heute schlecht drauf, war nicht so gemeint. Also heute rede ich schon mehr darüber, wie es mir geht wie früher. Da habe ich alles in mich hineingefressen.

KK: Wo hast du das gelernt?

NG: In der Peergroup!

Vielen Dank für das Gespräch und eure Offenheit!

Schriftenreihe Medienkompetenz

- Drei- bis Achtjährige**
Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten
- Acht- bis Dreizehnjährige**
Wir sind doch keine Babys mehr!
- Die Jugendlichen**
Wir wissen Bescheid – besser als Ihr!
- Mobil und vernetzt**
Zehn Jahre Web 2.0

Bezug: www.ajs-bw.de



Beschwerden erlaubt!

Bedingungen der Implementierung von Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe – Ergebnisse des Forschungsprojekts BIBEK¹

■ **Öffentliche Skandale um Grenzverletzungen und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Einrichtungen machten in den vergangenen Jahren immer wieder deutlich, dass diese nicht per se als Schutzräume betrachtet werden können. In diesem Zusammenhang werden u. a. Beteiligungs- und Beschwerdeverfahren diskutiert. Sie sollen zur Sicherung der Rechte von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen und damit zu ihrem Schutz beitragen. Vor diesem Hintergrund wurden mit Inkrafttreten des Bundeskinderschutzgesetzes im Januar 2012 Möglichkeiten der Beschwerde in persönlichen Angelegenheiten in § 45 SGB VIII als verbindlicher Standard und damit als Voraussetzung für die Erteilung einer Betriebserlaubnis definiert. Die Kinder- und Jugendhilfe ist seitdem aufgefordert, die Entwicklung einrichtungsinterner Beschwerdeverfahren voranzutreiben. Die Autorinnen beschäftigen sich mit den Fragen, wie und unter welchen Bedingungen dies gelingen kann.**

Das Forschungsprojekt BIBEK

Ziel dieser Studie war es, ausgehend von den Erfahrungen und der Expertise der Fachkräfte sowie der Kinder und Jugendlichen, Anregungen und Hilfestellungen für die Entwicklung, Gestaltung und Umsetzung einrichtungsinterner Beschwerdeverfahren zu gewinnen.²

Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Zeitraum von 2011 bis 2012 an der Freien Universität Berlin unter Leitung von Frau Prof. Ulrike Urban-Stahl durchgeführt.

Beschwerdeverfahren – was ist das?

Beschwerdeverfahren können und müssen vor dem jeweiligen regionalen, strukturellen und konzeptionellen

Hintergrund einer Einrichtung sehr unterschiedlich konzipiert und ausgestaltet werden. Alle aber haben eines gemeinsam: Sie regeln die Art und Weise des Umgangs mit Beschwerden in der Einrichtung und sind damit bindend für das Handeln aller Beteiligten.

In einem Beschwerdeverfahren können verschiedene Aspekte festgeschrieben werden. Dazu gehört u. a. die Festlegung von Ansprechpersonen für Beschwerden. Hier kommen z. B. von den Kindern und Jugendlichen gewählte Vertrauens- oder Leitungspersonen infrage. Weiterhin kann ein Beschwerdeverfahren die Nutzung verschiedener Formulare für die schriftliche Äußerung von Beschwerden vorsehen. Zentral ist zudem, dass der Ablauf der Beschwerdebearbeitung transparent und nachvollziehbar geregelt ist. Voraussetzung dafür, dass Kinder und Jugendliche einrichtungsinterne Beschwerdemög-

¹ Der Artikel wurde bereits unter dem Titel „Reine Haltungssache? Ergebnisse des Forschungsprojekts BIBEK – Bedingungen der Implementierung von Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe“ in der Fachzeitschrift „Jugendhilfe Aktuell“ in der Ausgabe 3/2014 veröffentlicht. Hrg.: LWL-Landesjugendamt Westfalen. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

² Ausgehend von den Ergebnissen des Forschungsprojekts entstand eine Handreichung mit dem Titel „Beschwerden erlaubt!“ (2012), die auf der Homepage des Arbeitsbereichs Sozialpädagogik der Freien Universität Berlin als Download zur Verfügung steht. Darüber hinaus entstand eine Buchveröffentlichung, die einen Beitrag zur (Weiter-)Entwicklung einer Partizipations- und Beschwerdekultur in der Jugendhilfe leisten möchte (Urban-Stahl, Ulrike/Jann, Nina (2014): Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Reinhardt Verlag: München.).

lichkeiten in Anspruch nehmen, ist, dass sie über diese Möglichkeiten informiert werden. Hierzu dienen z.B. Flyer, Broschüren, Plakate sowie persönliche Anschreiben, die Kinder und Jugendliche beim Einzug in die Einrichtung erhalten.

Beschwerden muss also erlaubt sein. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Einrichtung müssen Kindern und Jugendlichen im Alltag aktiv vermitteln, dass ihre Anliegen, Beschwerden und ihre Kritik erwünscht sind und Gehör finden.

Worauf kommt es an?

Für eine gelingende Umsetzung des Beschwerdeverfahrens ist jedoch nicht dessen formelle Festschreibung entscheidend. Vielmehr bestimmen die Haltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

sowie die Kultur der Einrichtung darüber, ob Kinder und Jugendliche die implementierten Verfahren langfristig in Anspruch nehmen.

Denn vor allem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Einrichtung kommt eine Schlüsselrolle zu, ob Kinder und Jugendliche das Verfahren nutzen. Sie haben wesentlichen Einfluss darauf, ob Kindern und Jugendlichen das Beschwerdeverfahren zugänglich ist oder nicht. Diese Abhängigkeit zeigt sich in zweierlei Hinsicht. Zum einen auf struktureller Ebene: Sind Kinder und Jugendliche z.B. zur Äußerung von Beschwerden auf sogenannte Beschwerdeformulare angewiesen, die jedoch im Dienstzimmer der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufbewahrt werden, das den Kindern und Jugendlichen nicht

zugänglich ist, dann können die Fachkräfte die Ausgabe der Formulare verweigern. Zum anderen kann der Satz „Beschwer dich doch!“ mit unterschiedlicher Konnotation ausgesprochen werden. Er kann von den in der Einrichtung lebenden Kindern und Jugendlichen als ermunternd und einladend erlebt werden. Er kann jedoch auch zum Ausdruck bringen, dass in der Einrichtung kein Interesse an den Anliegen und Unzufriedenheiten der Kinder und Jugendlichen besteht.

Beschwerden muss erlaubt sein!

Beschwerden muss also erlaubt sein. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen Kindern und Jugendlichen im Alltag aktiv vermitteln, dass ihre Anliegen, Beschwerden und ihre Kritik erwünscht sind und Gehör finden. Die Fachkräfte müssen also über eine beschwerdefreundliche Haltung verfügen, die den Umgang mit Beschwerden als Teil von Professionalität versteht, Beschwerden als Beitrag zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen begreift und Beschwerden als Verwirklichung des pädagogischen Auftrags auffasst.

Eine beschwerdefreundliche Haltung kann in den Einrichtungen jedoch nicht in der Breite und bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorausgesetzt werden. Vielmehr formulieren viele von ihnen Ängste, Sorgen, Bedenken und Widerstände angesichts der Implementierung eines Beschwerdeverfahrens. Beschwerden gegen die eigene Person können von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Infragestellung der eigenen Fachlichkeit wahrgenommen werden. Zudem haben Beschwerden in einem Arbeitsfeld, das im Wesentlichen auf Beziehungsarbeit beruht, persönliches Kränkungspotenzial. Auch können Unsicherheiten bestehen, welche (arbeitsrechtlichen) Konsequenzen sich aus Beschwerden gegen die eigene Person ergeben können.

Kinder und Jugendliche nehmen die darin zum Ausdruck kommenden Ambivalenzen deutlich wahr. Sie äußern die Angst davor, sich zu beschweren, und die Sorge vor negativen Konsequenzen nach der Äußerung von Beschwerden.

Die Haltung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern spielen also eine entscheidende Rolle hinsichtlich einer gelingenden Umsetzung von Beschwerdeverfahren. Von zentraler Bedeutung für deren Implementierung ist also weniger der Aufbau des jeweiligen formellen Verfah-

Die Autorinnen



Susan Bochert und Nina Jann sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Arbeitsbereich Sozialpädagogik der FU Berlin. Beide waren von 2011 bis 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Forschungsprojekt BIBEK – Bedingungen der Implementierung von Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe tätig.

rens. Hierbei haben Einrichtungen viel Gestaltungsspielraum. Im Zentrum sollte vielmehr die Entwicklung einer beschwerdefreundlichen Haltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie von Leitungspersonen stehen. Daraus ergeben sich verschiedene Anforderungen an den Entwicklungsprozess, von denen drei zentrale beleuchtet werden.

Anforderungen an den Entwicklungsprozess

Die Implementierung eines Beschwerdeverfahrens braucht Zeit

Die Implementierung eines einrichtungsinternen Beschwerdeverfahrens ist ganz bewusst als intensiver Prozess zu gestalten. Für die Auseinandersetzung mit den Themen Rechte, Beteiligung und Beschwerde gilt es, Ressourcen und Räume bereitzustellen. Vor allem die Leitung muss dafür sorgen, dass die hierfür notwendigen Strukturen gegeben sind.

Zudem können die einrichtungsinternen Prozesse nie als abgeschlossen betrachtet werden. Auch nach der Implementierung ist es notwendig, das Beschwerdeverfahren immer wieder in den Blick zu nehmen, um das Thema lebendig zu halten und das Verfahren ggf. an personelle und strukturelle Veränderungen in der Einrichtung anzupassen. Auch im pädagogischen Alltag gilt es, das Beschwerdeverfahren mit den Kindern und Jugendlichen, aber auch deren Rechte immer wieder zu thematisieren.

Alle Akteurinnen und Akteure in der Einrichtung müssen am Entwicklungsprozess beteiligt werden

Es wurde deutlich, dass sowohl Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch Kinder und Jugendliche der Implementierung eines Beschwerdeverfahrens häufig mit Unsicherheiten begegnen. Aus diesem Grund ist es notwendig, alle Akteurinnen und Akteure der Einrichtung an allen Phasen der Entwicklung eines Beschwerdeverfahrens zu beteiligen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden in den Entwicklungsprozess einbezogen, sodass sie für das Thema sensibilisiert und Bedenken, Ängste und Sorgen frühzeitig bearbeitet werden. So gilt es, die getroffenen Entscheidungen transparent gegenüber allen Fachkräften zu vermitteln und diesen die Möglichkeit zu geben, sich aktiv mit ihren Ideen zu beteiligen. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen am Entwicklungsprozess ist vor allem sinnvoll, um diese frühzeitig an das Thema

heranzuführen. Darüber hinaus sind Kinder und Jugendliche Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenssituation und als Beteiligte des Beschwerdeverfahrens können sie gut einschätzen, ob die angedachte formelle Umsetzung ihren Bedürfnissen entgegenkommt.

Die Festschreibung der Rechte von Kindern und Jugendlichen ist zentraler Bestandteil der Entwicklung eines Beschwerdeverfahrens

Denn die notwendige Voraussetzung für die Nutzung des Beschwerdeverfahrens ist, dass Kinder und Jugendliche ihre Rechte kennen und Verletzungen derselben erkennen. Dazu können z.B. Kinderrechtekataloge dienen. Hierbei ist die UN-Kinderrechtskonvention eine wichtige inhaltliche Orientierung. Dennoch muss in jeder Einrichtung mit allen Beteiligten diskutiert werden, wie die abstrakten Rechte im Umgang zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Kindern und Jugendlichen im pädagogischen Alltag konkret umgesetzt werden können. Bestandteil dieser Auseinandersetzung kann auch die Klärung der Frage sein,

welches Verhalten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber Kindern und Jugendlichen als legitim oder illegitim gilt. Die Ergebnisse der Debatten können z.B. in sogenannten Ampelplakaten festgehalten werden. Die Bedenken und Widerstände in Bezug auf die Festschreibung der Rechte von Kindern und

Jugendlichen sind häufig weitaus größer als diejenigen auf die Entwicklung eines Beschwerdeverfahrens. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter äußern die Sorge, dass Kindern und Jugendlichen zu viele Entscheidungsbefugnisse übertragen werden. Auch wird von einigen Fachkräften die Erfüllung von Pflichten als Voraussetzung für den Anspruch der Wahrung der Rechte von Kindern und Jugendlichen erklärt. Die Kinder und Jugendlichen ihrerseits bewerten die Festschreibung ihrer Rechte als äußerst positiv. Für sie stellen Instrumente wie Rechtekataloge eine alltagspraktische Orientierungshilfe dar.

Die Implementierung eines Beschwerdeverfahrens ist eine große Herausforderung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Leitungskräfte in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die Unsicherheiten erzeu-

Die Festschreibung der Rechte von Kindern und Jugendlichen ist zentraler Bestandteil der Entwicklung eines Beschwerdeverfahrens. Denn die notwendige Voraussetzung für die Nutzung des Beschwerdeverfahrens ist, dass Kinder und Jugendliche ihre Rechte kennen und Verletzungen derselben erkennen.

gen und zahlreiche Dynamiken in Gang setzen kann. Die Herausforderungen beziehen sich zum einen auf die strukturellen Erfordernisse der Entwicklung und Umsetzung des Beschwerdeverfahrens, berühren darüber hinaus aber auch Fragen nach dem pädagogischen Selbstverständnis der Fachkräfte.

Doch es lohnt sich!

Wenn es gelingt, die Entwicklung eines Beschwerdeverfahrens als Prozess zu gestalten, an dem sowohl Leitungskräfte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Kinder und Jugendliche beteiligt sind, kann dies einige positive Veränderungen in der Einrichtung bewirken. So berichten Einrichtungen, die sich bereits auf den Weg

gemacht haben, von einer Verbesserung der Kommunikationskultur in der Einrichtung. Insgesamt sei der Umgang untereinander von einer konstruktiveren Streitkultur sowie einem offeneren Umgang mit eigenen Fehlern und einer höheren Kritikbereitschaft geprägt. Hierdurch seien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter offener für die Wünsche und Vorschläge der Kinder und Jugendlichen, was den Ausbau der Mitbestimmungsmöglichkeiten und Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche zur Folge hat.

Die Implementierung eines einrichtungsinternen Beschwerdeverfahrens benötigt viel Zeit, viel Engagement sowie viel Bereitschaft von allen Beteiligten, doch letztlich können alle davon profitieren!

— Birte Brinkmann —

Kommunale Jugendarbeit und Schule – zwei Systeme gehen aufeinander zu

■ Während Schule immer noch als die große Bildungsinstanz gilt, bleibt der kommunalen Jugendarbeit bis heute das „Schattendasein“ der außerschulischen Jugendbildung bzw. der Jugendhilfe. Dieser Größenunterschied zeigt sich u. a. auch im Kontext von Jugendsozialarbeit an Schulen, wo oft eine Personalstelle auf ein Kollegium von 30 bis 70 Lehrerinnen und Lehrer trifft. Am Beispiel der sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit der Stadt Leonberg beschreibt die Autorin eine gelingende Kooperation beider Systeme auf Augenhöhe.

Gesellschaftliche Entwicklungen

Vereine, Verbände und die kommunale Jugendarbeit haben neben der Schule einen eigenständigen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Für diese außerschulische Jugendbildung standen den Kindern und Jugendlichen bisher ausreichend Zeitressourcen zur Verfügung. Mit der Entwicklung zur Ganztagschule, zum achtjährigen Gymnasium und zur Gemeinschaftsschule und der damit verbundenen deutlich höheren zeitlichen Inanspruchnahme der Kinder und Jugendlichen wird die Schule zu einem unverzichtbaren Kooperationspartner der kommunalen Jugendarbeit. Auf der anderen Seite entwickeln sich Schu-

len mehr und mehr zu Bildungs- und Erziehungseinrichtungen mit ganzheitlichem Bildungsansatz. Kommunale Jugendarbeit mit ihrem eigenständigen Auftragsgebiet und pädagogischen Fachwissen kann hier zu einem wertvollen Kooperationspartner und Impulsgeber werden.

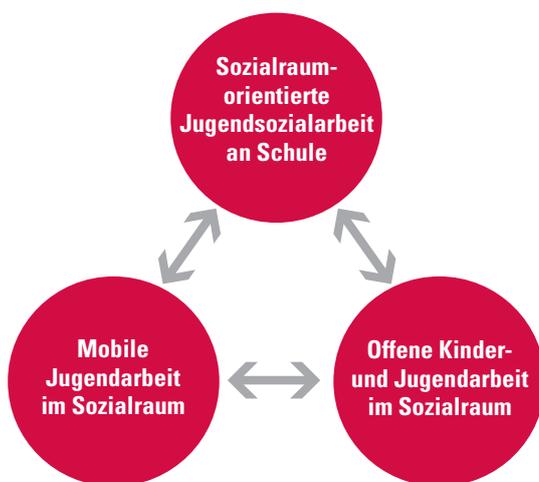
Kommunale Jugendarbeit in Leonberg

Zum ersten Jugendhaus (1977) und der ersten durch die Stadt finanzierten Stelle im Rahmen des Modellprojektes „Schulsozialarbeit an Brennpunktschulen des Landes Baden-Württemberg“ (1995) kamen nach und nach weitere Jugendtreffs, die Mobile Jugendarbeit, das Jugendcafé

und weitere Stellen für die Schulsozialarbeit mit einer gewollten Vielfalt von Trägern hinzu.¹ Je mehr Träger und Fachkräfte in Leonberg tätig wurden, umso wichtiger wurden die Planung, Steuerung und Qualitätssicherung der kommunalen Kinder- und Jugendarbeit durch das Stadtjugendreferat, um ein aufeinander abgestimmtes Angebot der kommunalen Jugendarbeit zu erhalten. Folgerichtig wurde in einer internen Verwaltungsreform neben der offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Mobilien Jugendsozialarbeit auch die Schulsozialarbeit als ein Aufgabenfeld der Jugendsozialarbeit fachlich und inhaltlich dem Stadtjugendreferat zugeordnet. Zuwendungsverträge regeln die Zusammenarbeit zwischen dem Stadtjugendreferat und den Trägern der freien Jugendhilfe.

Sozialräumliche Ausrichtung der kommunalen Jugendarbeit

2010 beschloss der Gemeinderat auf Empfehlung des Stadtjugendreferates, die kommunale Jugendarbeit sozialräumlich auszurichten, die bis dahin noch vorherrschende Versäulung der Arbeitsfelder aufzulösen und die Trägerstrukturen neu zu organisieren. Dazu wurde das Stadtgebiet von Leonberg in sechs Sozialräume aufgeteilt. In jedem Sozialraum ist ein Träger für die gesamte Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit und damit für die Gesamtheit aller Angebote verantwortlich. Je nach den Bedarfslagen der Kinder und Jugendlichen werden die Inhalte und Arbeitsschwerpunkte festgelegt. Damit rücken die Kinder und Jugendlichen in das Zentrum der Planung und Ausrichtung der Angebote.



Dabei bedeutet die sozialräumliche Ausrichtung nicht, alle klassischen Arbeitsfelder wie die offene Kinder- und Jugendarbeit, die Mobile Jugendarbeit oder die Jugendsozialarbeit an Schulen aufzulösen – unter dem Motto „Alle sind für alles da“. Die Fachkräfte sind weiterhin den genannten Arbeitsfeldern schwerpunktmäßig zugeordnet und geben ihnen ein Gesicht. Verantwortlichkeiten werden erkennbar, Schulen und Kooperationspartner haben weiterhin feste Ansprechpersonen.

Die Fachkräfte verstehen sich als Sozialraumteam, in dem inhaltliche und fachliche Klärungsprozesse stattfinden, Synergien genutzt werden, die Selbstreflexion angeregt wird, die Bedarfslagen der Kinder und Jugendlichen besprochen und Lösungen erarbeitet werden und die Arbeitsfelder für alle durchlässig und transparent sind. Regelmäßige Bedarfserhebungen und kleine Jugendforschungen machen diese Teams zu Expertinnen bzw. Experten für kinder- und jugendspezifische Themen im Sozialraum. Zudem wird die Interessenvertretung der Kinder und Jugendlichen wahrgenommen.

In jedem Sozialraum ist ein Träger für die gesamte Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendsozialarbeit und damit für die Gesamtheit aller Angebote verantwortlich. Je nach den Bedarfslagen der Kinder und Jugendlichen werden die Inhalte und Arbeitsschwerpunkte festgelegt. Damit rücken die Kinder und Jugendlichen in das Zentrum der Planung und Ausrichtung der Angebote.

Sozialräumliche kommunale Jugendarbeit und Schule

Ein wichtiger Bestandteil der sozialräumlichen Jugendarbeit ist die Vernetzung in den Stadtteilen. Die Kooperation mit den im Sozialraum angesiedelten Schulen ist daher unerlässlich, um Kinder und Jugendliche ganzheitlich zu begleiten, zu beraten und zu unterstützen. In dieser Kooperation hat die sozialräumliche kommunale Jugendarbeit jedoch ihre eigenen Handlungsprinzipien.

Die gesetzliche Grundlage der kommunalen Jugendarbeit ergibt sich aus dem Kinder- und Jugendhilfegesetz SGB VIII nach §11 und §13, während sich die Schule nach dem Schulgesetz richtet. Schule und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit haben sowohl aufgrund ihrer Herkunft und Entwicklung als auch aufgrund ihrer unter-

¹ AWO gGmbH, Böblingen-Tübingen; Jugendhaus Leonberg e.V.; Waldhaus gGmbH, Hildrizhausen und der Verein für Jugendhilfe Böblingen e.V.

schiedlichen gesetzlichen Grundlagen eigene Erfolgskriterien und Handlungsprinzipien. Für die kommunale Jugendarbeit sind dies Partizipation, Geschlechterdifferenzierung, Integration, Alltagsbildung, Freiwilligkeit, Offenheit, Parteilichkeit und Niederschwelligkeit.

Die kommunale Jugendarbeit wird im Stadtteil ganzheitlich wahrgenommen und endet nicht an den Schulhaustüren. So sucht die Jugendsozialarbeit an Schulen stets auch den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen außerhalb der schulischen Räumlichkeiten.

Im Kontext der sozialräumlichen Jugendarbeit stehen die klassischen Arbeitsweisen der Jugendsozialarbeit an Schulen in einem stetigen Wechselspiel zu den anderen Ansätzen der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit. Die kommunale Jugendarbeit wird im Stadtteil

ganzheitlich wahrgenommen und endet nicht an den Schulhaustüren. So sucht die Jugendsozialarbeit an Schulen stets auch den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen außerhalb der schulischen Räumlichkeiten und Zeitfenster (z.B. auf dem Schulhof, im Stadtpark, an Wochenenden, mit Angeboten in den Ferien etc.).

Würden die Fachkräfte ihre eigenen Handlungsprinzipien verlassen, wäre dieses Konzept so nicht umsetzbar. Die Fachkräfte würden das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen verlieren und wären kein verlässlicher Partner mehr. Daher gilt für die sozialräumlich arbeitende Jugendarbeit in der Kooperation mit der Schule das Gebot,

die eigenen Arbeitsweisen, Handlungsprinzipien und Erfolgskriterien transparent zu machen und deren Anerkennung einzufordern.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Seitens der Schule werden immer wieder Wünsche und Bedarfslagen formuliert, die entweder nicht ins Aufgabengebiet passen, die sozialpädagogischen Handlungsprinzipien aushebeln würden oder aufgrund der vorhandenen Personalkapazität nicht leistbar sind. Dazu gehören:

- Entlastung der Lehrkräfte bei Problemen mit Kindern und Jugendlichen
- wieder mehr Zeit für die eigentliche schulische Bildungsaufgabe
- Anerkennung der schulischen Strukturen (z. B. Stundenplan, Zeitfenster)
- Übernahme der schulischen Regeln (z. B. Handy-Verbot, Siezen etc.)
- gut funktionierende Klassen
- Hilfe und Unterstützung in der Kommunikation z. B. mit Eltern
- bis hin zur gemeinsamen Entscheidung der Ausschulung

Diese Wünsche stehen oft im Widerspruch zu den Aufgaben der sozialräumlichen Jugendarbeit wie beispielsweise:



- ❑ Angebote/Hilfestellungen/Unterstützung für die Kinder und Jugendlichen
- ❑ Stärkung der Schüler und Schülerinnen, eigene Interessen zu formulieren und sich in der Schule partizipativ einzubringen
- ❑ zeitintensive Entwicklung einer gemeinsamen Kooperation, von gemeinsamen Konzepten und das wertschätzende Kennenlernen eines anderen Arbeitsfeldes
- ❑ ein eigenständiges Arbeitsfeld innerhalb der Schulstruktur mit einem eigenen Regelwerk (Duzen, mit den Schülern entwickelte Regeln im Schülercafé umsetzen, offene Kommunikation z.T. auch während den Unterrichtszeiten, soziale Kompetenztrainings außerhalb der schulischen Räumlichkeiten und des Stundenplanes, Angebote mit Freiwilligkeitscharakter, etc.)
- ❑ eine Außenansicht auf das System Schule und somit ein Sandkorn im Getriebe (Rückmeldung von Themen und/oder Entwicklungsfelder an die Lehrer, Schule, und Eltern)
- ❑ Aufzeigen von Problemstellungen, Reflektion des eigenen Rollenverständnisses (Lehrer und Schule) und Ermöglichung von Weiterentwicklung
- ❑ Stärkung der Klassen, ihre eigene Bedarfslagen zu benennen und Verantwortung in der Umsetzung zu übernehmen
- ❑ Unterstützung bei der Einführung geeigneter Kommunikationsstrukturen
- ❑ Interessensvertretung der Kinder und Jugendlichen – im Sinne des/der „Angeklagten“

Auch die Erwartungen schulischerseits an Lösungen von Konflikten spiegeln die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit wider, wie das folgende Beispiel zeigt:

Seitens einer Lehrkraft wird der Jugendsozialarbeit eine Klasse als sehr schwierig beschrieben. Sie äußert den Wunsch, mit den Schülern und Schülerinnen ein soziales Kompetenztraining unter dem Motto „Gesunde meine Klasse, damit ich wieder besser unterrichten kann“ durchzuführen.

Dazu kann es nun unterschiedliche Vorgehensweisen geben: Die Lehrkraft und die Jugendsozialarbeit planen einen erlebnispädagogischen Tag im Wald. Die Schüler und Schülerinnen freuen sich darauf, denn dies ist allemal besser als Unterricht. Dies wäre eine nicht partizipa-

tive Lösung: Die Schüler bleiben in der beobachtenden Rolle und tragen keine Verantwortung für das Ergebnis. Eine Verbindung zum Alltag in der Klasse bleibt aus.

Die partizipative Variante:
Nach der Anzeige des Bedarfs seitens der Lehrkraft werden die Schüler und Schülerinnen nach ihrer Meinung befragt. Wie sehen sie die Situation, welchen Bedarf haben sie, was können sie dazu beitragen, eine gute Lösung zu finden? Gemeinsam mit Lehrkraft, Schülern und Schülerinnen und der Jugendarbeit wird ein geeignetes Konzept zur Verbesserung der Situation entwickelt. Dieses Konzept kann ein erlebnispädagogischer Tag sein, aber auch z. B. die fehlende bzw. schlechte Kommunikation von Schülern bzw. Schülerinnen und Lehrkraft thematisieren. Bei diesem Zugang tragen beide Seiten eine Verantwortung für die gemeinsame Lösung. Die Rolle der Jugendarbeit besteht darin, die Schüler und Schülerinnen aktiv mit in den Prozess zu integrieren, die Lehrkraft darin zu unterstützen, diesen Weg zu gehen, ihn mit den passenden Methoden auszugestalten und zu einem guten Ergebnis zu bringen.

Die Rolle der Jugendarbeit besteht darin, die Schüler und Schülerinnen aktiv mit in den Prozess zu integrieren, die Lehrkraft darin zu unterstützen, diesen Weg zu gehen, ihn mit den passenden Methoden auszugestalten und zu einem guten Ergebnis zu bringen.

Klarheit über die Arbeitsweise der sozialräumlichen kommunalen Jugendarbeit von Anfang an

Benennt eine Schule Kooperationsbedarf oder beantragt Jugendsozialarbeit an der Schule, steht an erster Stelle immer ein Gespräch zwischen der Stadtjugendreferentin,

Die Autorin



Birte Brinkmann, M.A. Changemanagement, systemischer Coach (SG)
Stadtjugendreferentin der Stadt Leonberg

Kontakt

BB@leonberg.de

den Fachkräften aus dem jeweiligen Sozialraum und der Schulleitung sowie die Vorstellung des Konzeptes der sozialräumlichen Jugendarbeit im Gesamtlehrerkollegium. Fragen, gegenseitige Erwartungen und Kooperationsmöglichkeiten werden bereits in dieser Phase diskutiert und geklärt. Die Erfahrung zeigt, dass die Lehrerschaft wenig über die kommunale Jugendarbeit, ihre Handlungsprinzipien und Arbeitsweisen weiß und mit der Vorstellung des Konzeptes zum ersten Mal ein Gespür für das Tätigkeitsfeld der sozialräumlichen Jugendarbeit entwickelt. Entscheidet sich danach die Schule bewusst für

Sowohl für das System Schule als auch für das System sozialräumliche Jugendarbeit ist die Kooperation ein großes Lernfeld. Je offener und konfliktfreudiger sich die beiden Systeme aufeinander zu bewegen, umso gewinnbringender wird die Zusammenarbeit. Dies kommt letztlich auch den Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Milieus zugute.

eine Kooperation, wird der Antrag an den Gemeinderat zur Einrichtung einer Planstelle an dieser Schule vom Stadtjugendreferat unterstützt.

Ein Gewinn für beide Seiten

Der in Leonberg eingeschlagene Weg war für alle Seiten ein Gewinn: Jugendarbeit, Schule, die Verwaltung

und die Jugendlichen konnten davon profitieren. Im Folgenden liegt der Fokus auf den beiden erstgenannten (vgl. dazu ausführlich: Waldhaus gGmbH, Hildrizhausen, in „Die Gemeinde“, Heft 03/2014, S. 147).

Lässt sich die Schule auf diesen Prozess ein,

- beginnt sie mit der Weiterentwicklung der Schule,
- ermöglicht sie ganzheitliche Ansätze und einen ganzheitlichen Blick auf die Kinder und Jugendlichen,
- nimmt sie die Interessen von Kindern und Jugendlichen besser wahr,
- lässt sie sich auf andere Arbeitsansätze und Zugänge ein,
- reflektiert sie sich,
- öffnet sie sich ins Gemeinwesen,
- erschließt sie sich neue Kommunikationsformen und
- entwickelt sie mit der sozialräumlichen Jugendarbeit eine „gemeinsame“ Schule.

Aus der Sicht der Fachkräfte der Jugendsozialarbeit bedeutet es, sich stets mit den eigenen Handlungsprinzipien auseinandersetzen und die eigene Arbeit unter dem Motto: „Ich weiß, was ich tue“ zu reflektieren. Dies fördert die Fachlichkeit und das sichere Auftreten auch gegenüber Schule, Politik, Einrichtungen und Institutionen im Sozialraum. Diese eigene Professionalität ermöglicht die Kooperation auf Augenhöhe.

Natürlich kommt es immer wieder vor, dass sich Schule und sozialräumliche Jugendarbeit auf Kooperationsprojekte verständigen, bei denen sich unterschiedliche Erwartungen, Wünsche oder Ziele herausstellen. Regelmäßige Reflexionsgespräche auch während den Projekten ermöglichen die Nachjustierung und die Anpassung der Projekte. Die Erfahrung zeigt rückblickend, dass bei Konflikten genau diese Kommunikation nicht ausreichend stattgefunden hat. Je offener die Zusammenarbeit zwischen Schule und sozialräumlicher Jugendarbeit gelingt, umso mehr wird es für beide Seiten selbstverständlich, einzelne Kooperationsprojekte zu hinterfragen, den Bedarfslagen anzupassen oder eventuell auch abzulehnen, ohne gleich die komplette Zusammenarbeit infrage zu stellen.

Sowohl für das System Schule als auch für das System sozialräumliche Jugendarbeit ist die Kooperation ein großes Lernfeld. So lernt das System Schule die offenen, parteilichen, ganzheitlichen Handlungsprinzipien der Jugendarbeit kennen. Und die Jugendarbeit muss sich mit den hierarchischen Strukturen, Lehrplänen, Stundenplänen und den damit verbundenen Zwängen auseinandersetzen. Je offener und konfliktfreudiger sich die beiden Systeme aufeinander zu bewegen, umso gewinnbringender wird die Zusammenarbeit. Und dies kommt letztlich auch den Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Milieus zugute. Denn durch die Vielzahl der Zugänge werden sie gut erreicht und ihre Bedürfnisse und Interessen, ihre Potenziale und Problemlagen werden früher erkannt.

Für welche Welt erzieht ihr uns?

■ **Konfrontation ist schlecht, aber notwendig. Schlecht, weil grenzverletzende Antworten auf Grenzverletzungen widersprüchlich sind. Notwendig, weil es unter uns jungen Menschen die „ganz schwierigen Fälle“ gibt. So einfach ist das. Und so verkürzt. Denn die Notwendigkeit konfrontativer Pädagogik kann aus konfrontativer Pädagogik entstehen.**

Menschen werden nicht als Arschlöcher geboren. Wenn sie aber in eine autoritäre Lebenswelt hineingeboren werden, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie diese Lebenswelt weitergeben.

Wenn wir jungen Menschen schon in der Schule Lehrer vor uns stehen haben, die uns als einzige mögliche Kommunikationsform eine konfrontative Pädagogik anbieten, wie sollen wir dann Alternativen lernen? Wenn z.B. der Lehrer seine Schüler strikt anweist, keinen Kaugummi zu kauen, statt ihnen sein Argument darzulegen und die Entscheidungsfreiheit zu lassen: „Es ist ein riesiger Aufwand, Kaugummis von Schuhen und Bänken zu kratzen. Und noch dazu ziemlich eklig. Entscheidet also selbst, ob der Weg zum Mülleimer es wert ist oder nicht!“

Sicher wird er so nicht alle Schüler beim ersten Versuch zu dem gewünschten Verhalten bewegen. Das gelingt aber genauso wenig mit der „Von oben herab“-Methode. Die provoziert nämlich Trotzreaktionen, sodass es schnell gar nicht mehr um die Sache geht, sondern um das Kräftemessen dahinter. Es lohnt sich also, einen gewissen Vertrauensvorschuss zu geben und auf Augenhöhe an die Vernunft des Schülers zu appellieren.

Konfrontation ist eine schlechte, aber notwendige Methode bei den „ganz schwierigen Fällen“. Im Alltag ist sie aber für jegliche Fälle und trotz besserer Alternativen ein fester Bestandteil. Konfrontation als angeblich plausibel rechtfertigbare Erziehungsmethode wird zu häufig benutzt und schafft sich ihre Notwendigkeit dadurch selbst.

Nur bei den wenigsten alltäglichen Konfrontationen geht es darum, körperlich oder verbal gewalttätige Jugendliche auf ihr eigenes Handeln aufmerksam zu machen. Meistens geht es darum, persönliche, konkrete Erziehungsideale durchzusetzen. Diese konkreten Vorstellungen verpacken Lehrer in Regeln, mit denen sie uns jungen Leuten das „richtige“ Verhalten vorschreiben. Wenn wir uns nicht da-

nach richten, folgt die Konfrontation. Diese Vorgehensweise bezeichnen sie dann als „Erziehung“. Strafen oder deren Androhung sichern dabei, dass wir diese aufgesetzten Regeln einhalten.

Wenn der Lehrer uns das Kaugummikauen verbietet, maßt er sich an, zu wissen, was gut und schlecht für jeden Einzelnen von uns und die gesamte Klasse ist. Woher will er das denn bitte wissen, wenn er uns nur zweimal die Woche für 45 Minuten im Chemieunterricht sieht?

Kaugummi mag ein banales Beispiel sein. Aber das Böse steckt meistens im Banalen.

Mal geht es um Kaugummis, mal um den Kleidungsstil, ums Rauchen oder Feiern. Gerade in ihrer Summe können die vielen autoritären Regeln von Erwachsenen bei uns Jugendlichen eine Abwehrhaltung erzeugen. Dabei könnte es doch so einfach sein: Erziehende, gebt uns doch einfach mal ein bisschen Freiraum. Warum tut ihr Erwachsene euch so schwer damit, nach alternativen Methoden Ausschau zu halten, um Lebensvorschläge zu vermitteln? Warum lockert ihr nicht die Regeln und bringt uns ein bisschen mehr Vertrauen entgegen? Klare Regeln in einer Gruppe machen das Verhalten der Einzelnen vorhersagbar und somit kontrollierbar. Kontrolle gibt uns Sicherheit. Die meisten Menschen mögen es sicher und bequem.

Allerdings gehen diese Kontrolle und Sicherheit zulasten der eigenen Entfaltungsfreiheit von uns Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Wir möchten selbst bestimmen, wie wir leben. Uns diese Freiheit wegzunehmen, versetzt uns automatisch in eine Abwehrhaltung. Egal was ihr sagt: Wenn wir uns in dieser Abwehrhaltung befinden, sperren wir uns gegen eure Regeln. Selbst wenn ihr gute Argumente habt. Denn es sind eure Regeln. Eure Regeln gegen unsere Freiheit.

Die „Von oben herab“-Methode provoziert Trotzreaktionen, sodass es schnell gar nicht mehr um die Sache geht, sondern um das Kräftemessen dahinter.

Natürlich sind wir Menschen soziale Wesen und können nicht autonom leben. Wir können unsere Freiheit nicht uneingeschränkt ausleben. Wir brauchen und mögen andere Menschen. Da jeder (Gott sei Dank) verschieden ist, brauchen wir auch Grundsätze, die sicherstellen, dass jeder so leben kann, wie er es möchte. Die Frage ist: Welche Regeln brauchen wir? Müssen es konkrete sein? Reicht

Viel wichtiger, als den einfachen und den schwierigen Fällen den richtigen Weg zu zeigen, ist, uns Vertrauen zu schenken, dass wir unseren eigenen Weg finden.

es nicht auch, abstrakte Regeln aufzustellen, bei denen jeder noch genug Freiraum hat, diese für sich auszulegen, und zugleich den anderen dieselbe Freiheit gewährt?

Muss es heißen „Du darfst keinen Kaugummi kauen“ oder reicht auch „Du darfst anderen keine Lasten aufbrummen“? Wenn jemand in einen Kaugummi tritt und diesen wieder abkratzen muss, wäre dies eine Last. Mit dieser abstrakten Regel würde genau dasselbe sichergestellt wie mit der konkreten. Nur dass die Chancen, dass ihre Intentionen auch durchgesetzt werden, um einiges höher sind. Dem Gegenüber wird nicht von vornherein eine Unfähigkeit unterstellt, selbst wissen zu können, was in der Situation das angemessene Verhalten wäre. Es bräuchte auch keine ständige Konfrontation, um die konkreten Regeln zu sichern.

Natürlich geht es auch nicht komplett ohne konkrete Regeln und Konfrontation. Selbst wenn sich grenzverletzendes Verhalten aus zu engen Verhaltensgrenzen im All-

tag entwickelt hat, ist Konfrontation doch notwendig. Konfrontation und klare Regeln geben gerade den haltlosen Halt und klare Strukturen.

Viel wichtiger, als den einfachen und den schwierigen Fällen den richtigen Weg zu zeigen, ist, uns Vertrauen zu schenken, dass wir unseren eigenen Weg finden. Auch wenn der nicht immer gerade ist und ab und zu durch Gestrüpp führt. Selbst wenn wir mal einen Kaugummi ausspucken, in einen hineintreten, die Nacht durchfeiern und vielleicht auch mit einer blutigen Nase aufwachen. Passiert alles.

Diesen Mittelweg zu finden, ist bestimmt nicht einfach. Gerade erwachsene Menschen finden sich oft in Rollen wieder, die die Verwendung von konfrontativer Pädagogik unumgänglich machen. Das sogenannte Transaktionsmodell von Eric Berne hat diese Rollen in Form von drei Ebenen zusammengefasst. Es sagt, dass Menschen auf drei Ebenen miteinander agieren können: dem rebellischen oder angepassten Kind-Ich, dem fürsorglichen oder kritischen Eltern-Ich und dem der Situation angemessenen Erwachsenen-Ich. Diese drei Rollenverteilungen wechseln mit verschiedenen Situationen. Das Ideal ist hierbei, dass man mit jedem auf der Ebene des Erwachsenen-Ichs redet. Das heißt, man respektiert die Meinung des anderen genauso wie die eigene. Man versucht auf einer Augenhöhe zu kommunizieren. Auf den anderen beiden Ebenen werden beide Seiten mit einer komplizierteren Situation konfrontiert: Einer steht plötzlich über dem anderen. Ursache dafür kann ein kleiner Wissensvorsprung sein oder eine Fähigkeit, die der andere nicht besitzt. Es ist leichter, als man denkt, in dieses Ungleichgewicht zu geraten.

Es ist also nicht möglich, immer das Ideal zu erreichen, mit anderen auf der Ebene des Erwachsenen-Ichs zu reden. Man kommt nicht nur in der Schule oft in Situationen, in denen man über oder unter Leuten steht. Solange man sich reflektiert und bewusst in diese Rollen begibt, ist dies auch nicht gefährlich. Man sollte allerdings nie diese Rollen ausnutzen, um anderen zu schaden, und so seine Macht missbrauchen. Denn Einfluss nur aufgrund einer Rolle zu haben, ist Schwäche. Und führt zu weiteren Problemen. Am Ende des Schultages muss der Lehrer sich nicht wundern, wenn Kaugummis auf seiner Windschutzscheibe kleben.

Ohne konfrontative Pädagogik geht es nicht. Aber nur mit ihr ebenso wenig. Die wichtigste Frage ist also nicht, wie konfrontiert werden soll, sondern in welchen Fällen.

Die Autoren



Linda Behrisch (20) ist Studentin der Politikwissenschaft und Psychologie in Heidelberg und Redakteurin beim unabhängigen Magazin NOIR der Jugendpresse Baden-Württemberg. Ihre Schwerpunkte sind Freiheit, Therapien und persönliche Entwicklung.

Arno Bratz (20) ist Student der Politikwissenschaft und Psychologie in Heidelberg, wissenschaftliche Hilfskraft und Chefredakteur beim unabhängigen Magazin NOIR der Jugendpresse Baden-Württemberg. Seine Schwerpunkte sind Normen, Sozialisierung und Konflikte.



Medien und Materialien

Diakonisches Werk Württemberg (Hrsg.)

Woher komme ich?

Reflexive und methodische Anregungen für eine rassismuskritische Bildungsarbeit

Diese Arbeitshilfe bietet umfassende Hintergrundinformationen und kritisch diskutierte methodische Hinweise für Fortbildungen und Trainings. Dies allein würde jedoch noch nicht die Empfehlung rechtfertigen, herrscht doch im grob mit „Interkultur“ umschriebenen Feld kein Mangel an Methoden- und Übungssammlungen. Das Besondere dieser Arbeitshilfe liegt an ihrer klaren Orientierung am Ansatz der rassismuskritischen Migrationspädagogik, der sich dadurch auszeichnet, von offenen und verdeckten Machtasymmetrien aus zu starten und Anregungen zu deren (Selbst-)Reflexion zu entwickeln. Beides sowohl auf der Ebene der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie auch der Leitung eines Bildungsangebots: Inwieweit sind auch die Professionellen der Sozialen Arbeit in Ungleichheitsverhältnisse verwickelt, an Prozessen des „Othering“ beteiligt und in rassistische Strukturen eingebunden? Im Mittelpunkt steht die Frage nach angemessenen pädagogischen Handlungsmöglichkeiten im jeweiligen Kontext, und zwar – das ist an dem Ansatz der Autorinnen und Autoren ausdrücklich hervorzuheben – einschließlich einer Haltung, die besonderen Wert auf Fehlerfreundlichkeit und Lernbereitschaft legt.

Die Arbeitshilfe ist in Modulen aufgebaut und bietet zu jedem Thema/Modul von ausgewiesenen Fachleuten neu geschriebene Grundlagen-texte und eine Auswahl an Methoden und Tipps für Zusatzmaterialien. Den Schwerpunkt bildet das umfangreiche Modul „Rassismus“. Weitere Module sind „Biografiearbeit“, „Anti-Bias-Ansatz“, „Migrationsgesellschaft“, „Differenzkategorien und Machtverhältnisse“, „Empowerment“, „Sprache: Deutsch?“ und „Herausforderung interkulturelle

Öffnung“. Neben der Qualität der jeweiligen Einführungstexte besticht der Band vor allem aufgrund der Vielzahl an direkt einsatzfähigen und nicht nur von den Autorinnen und Autoren, sondern auch vom Rezensenten für den praktischen Einsatz für tauglich befundenen Materialien, Kopiervorlagen und gut verständlich erklärten Übungen. Dem Redaktionsteam um Gisela Wolf und Jutta Goltz ist damit eine hervorragende Zusammenstellung gelungen, die hiermit zu einer weiten Verbreitung in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern empfohlen wird.

Ein Großteil der Autorinnen und Autoren ist eng mit dem Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg verbunden, das aus Teilnehmerinnen und Teilnehmern der von der Aktion Jugendschutz mitentwickelten Weiterbildungen „Pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft“ entstanden ist.

Die Arbeitshilfe ist kostenfrei zu bestellen über: migration@diakonie-wuerttemberg.de
Download unter: www.diakonie-wuerttemberg.de/rassismuskritische-bildungsarbeit

Dr. Axel Pohl

Hochdorf – Evangelische Jugendhilfe im Kreis Ludwigsburg e.V. (Hrsg.)

„Damit es nicht nochmal passiert...“

Gewalt und (Macht-)Missbrauch in der Jugendhilfe verhindern

Remseck am Neckar, 2014, 17,90 Euro

Kinderschutz hat in den Einrichtungen der Evangelischen Jugendhilfe Hochdorf oberste Priorität. Die Kinder und Jugendlichen haben Anspruch auf Sicherheit und Hilfe und erwarten zu Recht einen förderlichen und schützenden Rahmen. Fehlverhalten, Grenzverletzung, Gewalt und Machtmissbrauch in Einrichtungen der Jugendhilfe sind ein unerträgliches Geschehen, das dem professio-



nellen Selbstverständnis und dem Auftrag der Jugendhilfe vollständig zuwiderläuft. Dennoch kann Fehlverhalten vorkommen. So auch in der Evangelischen Jugendhilfe Hochdorf, die dies bereits vor etlichen Jahren zum Anlass nahm, einen umfassenden institutionellen Lernprozess zu durchlaufen, dessen Ergebnisse 2009 mit „Und wenn es doch passiert ...“ veröffentlicht und der Fachwelt vorgestellt wurden.

Die nun vorliegende aktualisierte und erweiterte Arbeitshilfe möchte andere Einrichtungen und Dienste ermutigen und anregen, eigene Konzepte zur Prävention und Intervention von Fehlverhalten und Machtmissbrauch zu entwickeln. Sie beschreibt einen mehrjährigen Organisationsentwicklungsprozess zur Vermeidung von Fehlverhalten, zeigt Verfahren zum Umgang mit (Macht-)Missbrauch auf und Wege, einen respektvollen und grenzwahrenden Umgang mit Kindern und Jugendlichen weiterzuentwickeln. Sie informiert über Beteiligungsaspekte und Beschwerdeverfahren und nimmt dabei sowohl Kinder und Eltern als auch die Fach- und Leitungskräfte in den Blick. Ergänzt wird das Ganze durch den Blick von außen aus der Sicht einer externen Beraterin und der zuständigen Heimaufsichtsbehörde. Darüber hinaus sind Verfahrensregelungen zum Umgang mit Fehlverhalten wie auch zur Rehabilitation bei ausgeräumtem Verdacht, Arbeitsmaterialien wie das Ampelplakat, die ethischen Grundlagen und der Info-Flyer für Kinder sowie vieles mehr in dem neu aufgelegten Heft enthalten.

Deutlich wird in der Arbeitshilfe, wie der begonnene Lernprozess der Einrichtung immer weitergeht. Die einmal entwickelten Vorgehensweisen

unterliegen einer ständigen Bewährungsprobe in der Praxis und werden aufgrund der Erfahrungen weiterentwickelt. Anschaulich wird geschildert, wie Kinder das Sich-Beschweren lernen, denn nur so können sie das Beschwerdeverfahren nutzen. Auch für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muss die Einrichtung ein sicherer Ort sein, damit sie professionell handeln können. Unabdingbar hierfür sind neben hoher pädagogischer Kompetenz und persönlichem Einsatz die Strukturen und Rahmenbedingungen, die von der Leitung gesetzt und gewährleistet werden müssen. Beeindruckend ist die Schilderung des sorgfältigen Umgangs mit den Eltern im Krisenfall.

Bemerkenswert und allen Leserinnen und Lesern ans Herz gelegt ist der partizipative Charakter aller Vorgehensweisen und Maßnahmen auf allen Ebenen und für alle Beteiligten – differenziert geschildert und reflektiert im Artikel „Zusammen geht es gut! Oder warum es ohne Beteiligung nicht geht“ von Claudia Obele, der Vorstandsvorsitzenden der Einrichtung.

Neu hinzugekommen sind Leitlinien zur Entwicklung eines sexualpädagogischen Rahmenkonzepts mit Arbeitsmaterial für die praktische Realisierung. Hier ist neben dem Sicherheitskonzept zum Schutz von Kindern und Jugendlichen ein Rahmen entstanden, in dem die positive und präventiv wirkende Seite der Sexualpädagogik ihren Platz findet. Außerdem wurde der Umgang mit sexuell auffälligen Kindern und Jugendlichen in die Konzeptentwicklung aufgenommen.

Alle in der Arbeitshilfe beschriebenen Aspekte zeigen die lebensbejahenden und Sicherheit bietenden Seiten einer kinder- und familienfreundlichen Jugendhilfe. Hier wird Wert darauf gelegt, mit konzeptionellem Vorgehen den komplexen Alltag in der Einrichtung zu gestalten, bei Fehlverhalten sprach- und handlungsfähig zu sein – und zwar nicht erst im extremen Fall eines äußerst gewalttätigen Übergriffs.

Bezug: www.jugendhilfe-hochdorf.de
bestellung@jugendhilfe-hochdorf.de

Elke Sauerteig

Giovanni Maio

Medizin ohne Maß?

Vom Diktat des Machbaren zu einer Ethik der Besonnenheit – Stuttgart 2014, 17,99 Euro



Das Krankwerden, der Verlust der Leistungsfähigkeit, der unerfüllte Kinderwunsch, die krumme Nase, die Falten um das Kinn oder der allmähliche Verlust der Kontrolle über den Körper im Alter – all das stellt sich häufig in unserer Gesellschaft als mangelnde Investition, als nicht ausreichende Anstrengung um die eigene Gesundheit dar. Derjenige, der krank ist, der den Erwartungen der Leistungsgesellschaft nicht entspricht, der nicht gut aussieht und nicht erfolgreich ist, „... sieht sich mit der im Zusammenhang einer Pflicht zur Eigenverantwortung kaum verhüllten Schuldzuweisung konfrontiert, selber schuld zu sein“. Doch, so Maio, „... die Auffassung, dass wir unsere Gesundheit vollständig in der Hand haben und dass Krankheit ... willentlich vermeidbar sei, ist eine irriige Annahme“. Wenn die moderne Medizin in einen selbstverliebten Machbarkeitswahn verfällt, wenn sie Erwartungen weckt, dass der Körper ein optimierbarer Gegenstand ist, verliert sie das Maß des Menschlichen.

In „Medizin ohne Maß“ beschreibt der Medizinethiker Giovanni Maio in acht Kapiteln, was in den Bereichen der Reproduktionsmedizin, der Pränataldiagnostik, des Human Enhancements oder der Verbesserung des Menschen, der Gesundheit als Pflicht und Eigenverantwortung, der Organspende, dem Altern und des Loslassenkönnens und einer neuen Kultur des Sterbens medizinisch möglich und machbar ist. Dabei geht es ihm nicht um die generelle „Verteufelung“ der modernen

(Apparate-)Medizin, die durchaus in weiten Teilen den Menschen große Dienste erweist. Er stellt die wichtigen Fragen, ob das Machbare die Menschen glücklicher macht oder ob nicht häufig auch daraus resultierende schwerwiegende Folgen zu seelischem Leid führen können. Das Machbare fordert von uns, wie z. B. in der Pränatalmedizin, Entscheidungen über Leben und Tod und lässt uns dann mit den häufig nicht absehbaren Folgen alleine. Maio spricht von den Grenzen der Menschlichkeit im Apparat der modernen Medizin. „Es geht um die Frage, wie unser Leben voller werden kann. Wie können wir ein erfülltes Leben führen?“ und „Das Vorgegebene, das nicht Machbare, das einfach Seiende – das sind Vorstellungen, die in einer auf Funktionalität, Planbarkeit, Kontrollierbarkeit und Effizienz ausgerichteten Medizin keinen Platz haben.“ Damit vertritt Maio eine neue Perspektive der Besonnenheit und ermutigt zu einem guten Umgang mit Grenzen, die unsere Werte und Bedürfnisse einschließen.

Professor Giovanni Maio war nach Medizin- und Philosophiestudium als Internist tätig. Seit 2005 hat er den Lehrstuhl für Medizinethik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und leitet dort das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin. Maio schreibt in einer für den Laien gut verständlichen Sprache und veranschaulicht seine Inhalte mit lebensnahen Beispielen. Er eröffnet uns neue Sichtweisen auf die moderne Medizin und deren durch das Menschliche gesetzte Grenzen. Das Buch erweitert den Horizont und regt zum Nachdenken an.

Ute Ehrle

Zusammen arbeiten – Kita & Kindertagespflege

TPS – Theorie und Praxis der Sozialpädagogik,
 Heft 2/2015, Friedrich Verlag GmbH

Im Editorial dieser Ausgabe wird geschildert, wie der Ausbau der Kindertagesbetreuung aufgrund des gesetzlichen Bildungs- und Erziehungsauftrags nur gemeinsam von Kita und Kindertagespflege zu bewältigen sein wird. Doch bestehen im Bereich der qualitativen Standards große Unterschiede und

fehlende Kooperationen. Seit Jahren haben sich Lebenslagen und Bedürfnisse von Familien deutlich verändert. Mehr flexible Betreuungsangebote sind gefragt. In diesem Heft werden Beispiele für gute Erfahrungen, Beispiele für bewährte Kooperationen und verschiedene Ebenen der sachlichen Analyse für deren Qualität vorgestellt. Perspektiven für die Weiterentwicklung der Angebote werden anhand von folgenden Fragen erörtert:

- Was heißt Qualität in der Kooperation von Kita und Kindertagespflege?
- Wie kann die Beziehungsqualität in der Kindertagespflege aussehen?
- Wie kann die Kooperation geplant werden und welchen Gewinn kann sie erbringen?

Zudem wird in dieser Ausgabe von TPS ein Gespräch über die Weiterentwicklung der Arbeit mit Kindern unter drei Jahren, das bereits in Heft 7/2014 begonnen wurde, fortgeführt. Dr. Joachim Bensele stellt im Gespräch mit Gabriele Haug-Schnabel fest, dass grundsätzliche Fragezeichen an der Betreuung von unter Dreijährigen weggefallen sind. Inzwischen werden eher Wünsche nach mehr Professionalität, Qualität und besserer Förderung entwickelt.

Bernhild Manske-Herlyn

Karina Weichhold, Rainer K. Silbereisen **Suchtprävention in der Schule**

*IPSY – ein Lebenskompetenzprogramm für die Klassenstufen 5 bis 7
Göttingen 2014, 146 S., inkl. CD-ROM
Formularbeginn, 36,95 Euro*

Das Programm zur Suchtprävention in der Schule IPSY (Information + Psychosoziale Kompetenz = Schutz) setzt an der Vermittlung von Lebenskompetenzen an. Es wurde an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena von Frau Dr. PD phil. habil. Karina Weichhold und Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen entwickelt.

Jugendliche kommen in ihrem Alltag mit Alkohol, Nikotin und anderen (legalen und illegalen) Drogen in Kontakt. Dabei müssen sie lernen, wie sie alleine oder aber in der Gruppe der Gleichaltrigen

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. (Hrsg.)

Zitate aus den Weltreligionen quer gedacht

Inspirationskarten für Jugendarbeit und Schule – Don Bosco Verlag, München 2015, 10,95 Euro

Religiöse Vielfalt kennzeichnet den Alltag in Schule und Freizeit. Diese Fotokarten mit ausgewählten Zitaten aus Christentum, Islam, Judentum, Hinduismus und Buddhismus helfen, religiöse Vielfalt mit Jugendlichen zu reflektieren, um von einer vordergründigen Toleranz zu einem bewussten Respekt im religiösen Miteinander zu kommen.

Das Set umfasst 30 Karten (beidseitig bedruckt) und ein 28-seitiges Begleitheft mit einer Darstellung der Weltreligionen und ihrer Schriften sowie vielfältigen methodischen Anregungen. Für verschiedene Settings in der Jugendarbeit und für den Religionsunterricht an Haupt- bzw. Mittelschulen, Realschulen, Gesamtschulen und Gymnasien geeignet (ab 12 Jahren).

Bezug zum Preis von 10,95 Euro (zzgl. Porto):

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

Tel. (02 51) 5 40 27, Fax (02 51) 51 86 09, info@thema-jugend.de, www.thema-jugend.de

mit diesen Substanzen verantwortungsvoll umgehen. Kompetenzen im personalen und sozialen Bereich und sich daraus entwickelnde Handlungsmöglichkeiten helfen ihnen, die für sie richtige Entscheidung zu treffen. Junge Menschen orientieren sich an den Vorbildern der Erwachsenenwelt, an den Medien und vor allem an Freunden, Mitschülern und ihrer Clique. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Drogen setzt die Entwicklung einer selbstbewussten, starken Persönlichkeit voraus, die es versteht, eigene Bedürfnisse zu kennen, zu leben und in der Gruppe zu vertreten.

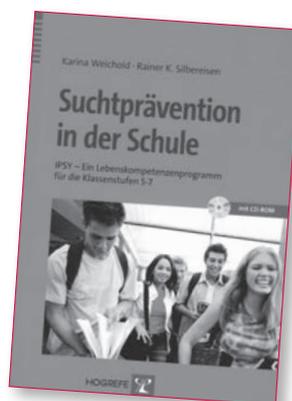
Das Lebenskompetenzprogramm IPSY wurde für die Klassenstufen 5 bis 7 entwickelt und sorgfältig evaluiert. Die Grundlage bildet der aktuelle Forschungsstand zur Entstehung von jungem Substanzmissbrauch (vor allem Alkohol betref-

end). Das Ergebnis der Evaluation zeigt, dass das Programm den Konsumanstieg verzögert und die für das Alter typische Konsumsteigerung von Alkohol und Zigaretten reduziert.

In ihrem Buch beschreiben Silbereisen und Weichhold in den ersten drei Kapiteln die theoretischen Grundlagen, die Befunde zur Durchführbarkeit, Akzeptanz und Effektivität sowie die Ergebnisse der umfassenden Evaluation des von ihnen entwickelten Programms. Im vierten Kapitel bietet das Buch ein Manual zur Durchführung des Programms für die Klassenstufe 5. Für die Klassenstufen 6 bis 7 befindet sich das Material auf der CD-ROM und für Klasse 8 gibt es inzwischen ein Manual im Internet (www.ipsy.uni-jena.de). Das Arbeitsmaterial ist strukturiert, praxisnah und nutzerfreundlich aufbereitet und kann gut im Schulalltag eingesetzt werden. Lediglich die angegebene Zeit für die Durchführung der einzelnen Übungen und eine sorgfältige durchgeführte Auswertung ist häufig zu kurz bemessen.

Die beiliegende CD-ROM enthält PDF-Dateien aller Materialien, die zur Durchführung des Programms notwendig sind. Das Material ist ansprechend gestaltet und motiviert zur Umsetzung.

Ute Ehrle

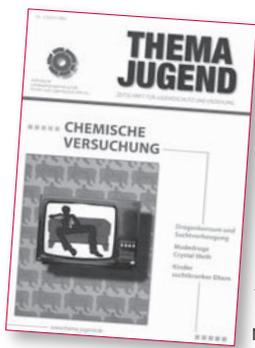


Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

CHEMISCHE VERSUCHUNG

Thema Jugend 1/2015

Durch die Globalisierung und Diversifizierung der Drogenproduktion strömen ständig neue Drogen auf den deutschen Markt. Viele fallen am Anfang nicht unter das Betäubungsmittelgesetz, weil ihre Zusammensetzung erst entschlüsselt werden muss, um dann eingeordnet zu werden. Dieser Aspekt wirkt sich genau wie die offenen europäischen Grenzen auch auf den Drogenkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus. Die Möglichkeiten, sich einen „Kick“ zu verschaffen, scheinen ständig größer zu werden. Allein die Modedroge Crystal Meth verbreitet sich im Osten und Süden Deutschlands rasant.



Gleichzeitig bleibt das Drogennehen bei den meisten Jugendlichen ein Moment des Ausprobierens oder des vorübergehenden Konsums. Am häufigsten konsumiert werden dabei Alkohol und Cannabis. Nicht alle Drogenkonsumenten werden dauerhaft süchtig, wie einer der Experten in dieser Ausgabe deutlich macht.

Vor diesem Hintergrund haben sich die Drogenprävention und -intervention sowie die Beratung von Konsumenten in den letzten Jahrzehnten bezüglich der Zielgruppen, Konzepte und Methoden stark verändert.

In dieser Ausgabe von Thema Jugend kommen Praktiker und Fachberater aus der Drogenarbeit zu Wort. Susanne Schmitz gibt einen Überblick über den Konsum illegaler Drogen in Nordrhein-Westfalen. Helga Meeßen-Hühne erläutert das Phänomen Crystal Meth und beschreibt geeignete Präventionsmethoden. Hans-Jürgen Hallmann schildert die Veränderungen in der Suchtvorbeugung. Henning Mielke nimmt Kinder und Jugendliche aus suchtbelasteten Familien in den

Blick. Ralf Gerlach und Wolfram Schulte berichten aus der Praxis in den Drogenberatungsstellen INDRO e.V. Münster und DROBS Dortmund. Angelika Fiedler erklärt die Weiterentwicklung der Motivierenden Kurzintervention (MOVE).

Bezug zum Preis von 2,00 Euro (zzgl. Versandkosten): Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

Tel. (02 51) 5 40 27, Fax (02 51) 51 86 09,
info@thema-jugend.de

Klaus Menne (Hrsg.)

Fachliche Grundlagen der Beratung

Fürth 2015, 44,90 Euro

Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) legt mit diesem Buch ein neues Standardwerk vor. In der umfangreichen Veröffentlichung hat Herausgeber Klaus Menne die wichtigsten bke-Texte der vergangenen Jahre zusammengestellt, aktualisiert und mit neuen Kapiteleinführungen versehen. Dieses Kompendium liefert der Praxis unverzichtbare Orientierungs- und Arbeitshilfen und bringt das fachliche Selbstverständnis einer Erziehungsberatung auf der Höhe der Zeit zum Ausdruck.

Die bke bezieht mit Stellungnahmen zu grundsätzlichen Themen der Erziehungsberatung Position und begleitet die Arbeit der Beraterinnen und Berater mit Hinweisen zur Gestaltung der Praxis. Zudem regt der Verband die Weiterentwicklung des Fachgebiets mit eigenen Projekten an. Die wichtigsten der so im Laufe der Jahre entstandenen Texte bilden den Kern dieses Buchs. Der Band umfasst daneben Beiträge zur Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, zur Organisation der Beratungsstelle und zur Sicherung der Qualität. Weitere Themen sind die statistische Dokumentation der Beratungsarbeit sowie die notwendige Jugendhilfeplanung. In einem Anhang werden fachliche Empfehlungen von Trägern der öffentlichen und der freien Jugendhilfe dokumentiert.

Der Herausgeber Klaus Menne, Diplom-Soziologe, war von 1985 bis 2014 Geschäftsführer der bke. Für viele Jahre hatte er den Vorsitz der Kommissio-

nen des Verbandes für Rechtsfragen und für Statistik inne. Er leitete die bke-Projekte Jugendhilfeplanung für Erziehungsberatung und Förderung durch Entwicklungs-Checks. Zudem war Klaus Menne Mitherausgeber des Jahrbuchs für Erziehungsberatung, das in zehn Bänden erschienen ist.

Nähere Informationen zum Inhalt und Bezug:
www.bke.de

Bundesarbeitsgemeinschaft

Kinder- und Jugendschutz

Medienbildung in Schule und Jugendhilfe

KJug 1/2015

Mehr Medienkompetenz durch Medienbildung wird mittlerweile fast überall und für alle gefordert. Was jedoch darunter verstanden wird und wie diesem vermeintlichen oder offensichtlichen „Mangel“ entgegengewirkt werden soll, wird ganz unterschiedlich gesehen. Medienbildung verstanden als Prozess, der zur Medienkompetenz führt, findet in Schulen (formale Bildung), im außerschulischen Bereich (nonformale Bildung) sowie im Kontext von Familien und Peergroups (informelle Bildung) statt.

Die Autorinnen und Autoren der aktuellen Ausgabe von Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug) gehen dem Ursprung und den unterschiedlichen Definitionen einzelner Begrifflichkeiten auf den Grund und zeigen verschiedene Ansätze der Medienbildung in Schule und Jugendarbeit auf. In einem Positionspapier der Initiative „Keine Bildung ohne Medien!“ wird die Diskussion auf den Punkt gebracht: „Um mit Medien eigenständig, sozial verantwortlich und kreativ umgehen, sie verstehen und verwenden, Inhalte gestalten und Informationen bewerten zu können, sind dauerhafte Angebote der Medienbildung notwendig, die verbindlich in die Bildungsstrukturen eingebunden werden. Grundlage dafür ist die Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte im Bereich Medienkompetenz und medienpädagogischer Kompetenz.“

Mit der Ausgabe 1/2015 werden darüber hinaus zwei neue Rubriken eingeführt. In der Rubrik „Fragen an...“ stellen sich wichtige Vertreterinnen und Vertreter des Kinder- und Jugendschutzes den Fragen der Redaktion. Den Anfang macht Prof. Hajo von Gottberg von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF). In der Rubrik „Die aktuelle Studie!“ sollen Untersuchungen bekannt gemacht werden, die einen unmittelbaren Bezug zum Kinder- und Jugendschutz haben. Hier wird die Studie des Hans-Bredow-Instituts „Kinder und Onlinewerbung“ von den Autoren Dr. Claudia Lampert und Dr. Stephan Dreyer vorgestellt.

Bezug zum Preis von 16,00 Euro (inkl. Versandkosten): Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, Fax: (030) 400 40 333, kjug@bag-jugendschutz.de, www.kjug-zeitschrift.de

*Aktion Jugendschutz,
Landesarbeitsstelle Bayern e. V.*

Befähigen und Stärken

*Eltern als Akteure und Nutzer des
erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes
proJugend 1/2015*

Maßnahmen des erzieherischen Jugendschutzes sollen laut § 14 SGB VIII Eltern und andere Erziehungsberechtigte befähigen, Kinder und Jugendliche vor gefährdenden Einflüssen zu schützen. Dabei ist der § 14 kein „Sonder-Angebot“, sondern ein Standard-Angebot für Eltern. Er ermöglicht ihnen, in ihre Erziehungsaufgabe hineinzuwachsen, um all die damit verbundenen Herausforderungen zu bewältigen.

Die Frage nach der Grundhaltung in der Arbeit mit Erwachsenen und mit Eltern ist sicher entscheidend dafür, wie und ob Mütter und Väter diese Angebote annehmen. Der Begriff „Empowerment“, der mit seinem emanzipatorischen Ansatz vielen Fachkräften als Handlungsgrundlage dient, wird in der proJugend-Ausgabe 1/2015 speziell im Hinblick auf den § 14 Abs. 2 Satz 2 SGB VIII betrachtet und reflektiert. Es werden sowohl die positiven Ansätze beschrieben als auch auf Stolperfallen für Fachkräfte hingewiesen.

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V. (aj)

Spielen, Wetten, Zocken – Glücksspiele bei Kindern und Jugendlichen Kaufen – Kosten – Konsumieren. Anregungen zum Umgang mit Geld und Konsum in der Familie

Neue Reihe: aj für eltern

Die beiden ersten Ausgaben in der Reihe aj für eltern behandeln die Themen Konsum und Glücksspiel. Diese Broschüren unterstützen Eltern in ihrem Erziehungsalltag. Die Reihe eignet sich auch als Begleitmaterial für Elternabende und Elternseminare.

Spielen, Wetten, Zocken – Glücksspiele bei Kindern und Jugendlichen

Diese Broschüre greift ein äußerst aktuelles und wichtiges Thema für Eltern auf: Viele Jugendliche spielen Glücksspiele und ein Teil von ihnen entwickelt ein problematisches Spielverhalten. Um sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, bevor sich problematische Verhaltensweisen manifestieren, erhalten Eltern hier Informationen über Glücksspiele, deren Bedeutung für Jugendliche und das damit einhergehende Gefährdungspotenzial. Zudem erfahren Eltern, wie ein angemessener Umgang mit diesem Thema aussehen kann. Schließlich werden noch Angebote und Kontaktmöglichkeiten zum Hilfesystem im Internet beschrieben. Die Broschüre ist auf Deutsch, Englisch und Türkisch erhältlich.

Kaufen – Kosten – Konsumieren Anregungen zum Umgang mit Geld und Konsum in der Familie

In dieser Ausgabe von aj für eltern dreht sich alles um das Thema Konsum und Konsumerziehung. Die Broschüre will Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu selbstbestimmten und mündigen Verbrauchern unterstützen. Die Themen Werbung, Taschengeld, Marken werden ebenso behandelt wie Kostenfalle Internet, nachhaltiger, umweltschonender Konsum und die Unterscheidung zwischen Wunsch und Bedürfnis. Zu jedem Themenkomplex gibt es zum Umgang in der Familie alltagstaugliche Anregungen für Eltern. Die Broschüre ist in Deutsch und demnächst in Russisch sowie Türkisch erhältlich.

Der Bezug innerhalb Bayerns ist kostenfrei, außerhalb Bayerns 0,80 Euro (ab 10 Stück Staffelpreise) zzgl. Versandkosten. www.bayern.jugendschutz.de

Weiterhin erfahren sie, welche Erziehungs- und Elternkompetenzen derzeit fachlich als die förderlichsten definiert sind. Sie finden Kriterien, die Bildungs- und Beratungsprogramme für Eltern attraktiv und für Fachkräfte erfolgreich machen. Ferner ist ein Artikel enthalten über die „elterliche Präsenz“ und wie Eltern ihre Autorität zurückgegeben werden kann, damit sie selbst die „Architekten der Familie“ sein können.

Die Praxisbeispiele zeigen, wie vielfältig die Wege sind, Eltern zu motivieren und zu erreichen –

angefangen bei der Eltern-Onlineberatung, über klassische und untypische Elternkurse bis hin zum Aufbau eines Familienbüros.

Bezug zum Preis von 3,40 Euro (zzgl. Porto/Versand), Artikel-Nr. 50961: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V., Tel. (089) 12 15 73-11, Fax (089) 12 15 73-99, info@aj-bayern.de, www.bayern.jugendschutz.de





Aus der Arbeit der ajs



Baden-Württemberg

Migrationssensible medienpädagogische Angebote des LandesNetzWerks

Die Aktion Jugendschutz führt derzeit ein umfangreiches Projekt zur medienpädagogischen Arbeit mit Eltern, Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Kooperation mit dem Ministerium für Integration Baden-Württemberg durch. In diesem Rahmen bieten besonders qualifizierte Referentinnen und Referenten des LandesNetzWerks migrationssensible medienpädagogische Angebote in Baden-Württemberg an, die über Projektmittel finanziert werden. Neben verschiedenen Elternveranstaltungen und einem Infostand beim dritten Stuttgarter Gesundheitstag für Familien im Herbst 2014 konnten u. a. mehrere Fotografieworkshops im Rahmen eines Ausstellungsprojekts mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen durchgeführt werden. Die Ergebnisse werden bei der ajs Jahrestagung am 12. Mai 2015 im Stuttgarter Hospitalhof zu sehen sein. Weitere Veranstaltungen in Schulen, Familienzentren und interkulturellen Einrichtungen sind bereits geplant und werden in den kommenden Wochen und Monaten realisiert.

Interessierte Institutionen können weiterhin für die Durchführung einer migrationssensiblen medienpädagogischen Veranstaltung anfragen. Hierzu zählen u. a.:

- ☐ Elternabende, -seminare, -workshops, Gesprächsgruppen für Eltern
- ☐ medienpädagogische Workshops und Seminare für Kinder und Jugendliche

- ☐ medienpädagogische Informationsveranstaltungen und Workshops für Familien
- ☐ Fortbildungsveranstaltungen für Fachkräfte

Anfragen und Informationen: Henrik Blaich
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de

Medienpädagogische Fortbildung für die Sozialpädagogische Familienhilfe

*Ein Angebot für Fachkräfte und Familien
in Baden-Württemberg*



Medien in Familien

In diesem Angebot werden Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe in den verschiedenen Regionen Baden-Württembergs qualifiziert, um die von ihnen betreuten Familien gezielt auch in der Medienerziehung unterstützen zu können. Fachkräfte und Familien besuchen darüber hinaus gemeinsam Workshops, in denen der Umgang mit verschiedenen Medien im Mittelpunkt steht.

Bisher wurden mit diesem Angebot 26 Stadt- und Landkreise erreicht, in weiteren drei Landkreisen finden derzeit Schulungen für die Fachkräfte und Workshops für Fachkräfte und Familien statt. Nun können nochmals zehn weitere Regionen in Baden-Württemberg teilnehmen.

Die im Rahmen der Qualifizierung notwendigen Schulungen und Workshops finden örtlich in den Stadt- oder Landkreisen statt. Sie sind für die teilnehmenden Fachkräfte und Familien kostenlos. Alle organisatorischen Fragen werden vor Ort abgesprochen und die Rahmenbedingungen können je nach Bedarf modifiziert werden.

Weitere Informationen: Ursula Kluge
Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de

Medienfortbildung im FloH-Bereich

*Eindrücke aus der medienpädagogischen
Fortbildung für die Sozialpädagogische
Familienhilfe*

Eine kleine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen aus dem FloH-Bereich (Flexibel organisierte Hilfe) von pro juvena Reutlingen hatte sich für das Fortbildungsangebot der Aktion Jugendschutz (ajs) im Rahmen der Initiative Kindermedienland Baden-Württemberg angemeldet.

Nach vier Schulungstagen im Frühjahr 2014 folgten im Herbst drei Workshops mit den Familien. Gestaltet wurden sie von Cord Dette, Katrin Schlör und Jörg Singer, allesamt Referenten im LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit der ajs. Der wichtigste Grundsatz in Schulungen und Workshops: Die elektronischen Medien nicht zu verteufeln, sondern einen kritischen Umgang damit in den Mittelpunkt zu stellen, Stichwort „Medienkompetenz“.

Unser eigener Bezug und der Zugang zum Thema „neue Medien“ wie auch unser Umgang damit sind unterschiedlich, doch eint uns die Überzeugung, dass das Thema für unsere Arbeit mit Jugendlichen und Familien wichtig ist. Und wir haben das Interesse, mehr darüber zu erfahren, um dieses Wissen im beruflichen Kontext der sozialpädagogischen Familienhilfe einzusetzen.

Gleich am ersten Schulungstag erfahren wir, dass wir alle – bis auf die Praktikantin – „digital immigrants“ sind, die junge Frau dagegen, ebenso wie die Kinder und Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, „digital natives“. Die Jüngeren unter uns, die seit Ende der 90er Jahre Geborenen, sind mit den sogenannten neuen Medien bereits aufgewachsen bzw. wachsen derzeit damit auf, während für uns die wichtigsten Medien der Kindheit noch Bücher waren. Das bedeutet, dass Kinder heute tat-

sächlich in einer ganz anderen Realität groß werden, was in der professionellen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu berücksichtigen ist. Um Kinder und Jugendliche heute zu verstehen, müssen wir uns mit ihrer Lebenswelt beschäftigen und uns auf ihre Realität einlassen, auch die mediale mit dem wichtigen Bereich der Kommunikation. Erst dadurch und durch mehr Wissen über das Thema, können wir mit ihnen darüber sprechen, wie sie Medien sinnvoll nutzen können und wo es Risiken gibt.

Auf unterhaltsame, informative und kreative Art beschäftigten wir uns vier Schulungstage mit den Themen Medienkonsum, Fernsehen, Internet und Smartphone sowie Computer- und Videospiele. Dazu gehörte auch, so manches, was wir bisher sehr kritisch gesehen oder sogar abgelehnt hatten, erst einmal kennen zu lernen und selbst auszuprobieren: Playstation, Gameboy, Wii und Co.

Einen interessanten Einstieg bot die Frage, wer die TV-Heldinnen und -helden in unserer Kindheit waren. Wofür solche Figuren für Kinder stehen, ist auch heute noch eine wichtig: Warum fasziniert den Jungen, der sich häufig ohnmächtig fühlt, ein starker Held? Was zeigen uns die beliebten Figuren aus Comic und Film aus dem Leben der Kinder und Jugendlichen?

Natürlich waren auch die Risiken und Gefahren Thema, die beim Umgang mit Medien zu beachten sind: Der Datenschutz, wenn beim Nutzen von Whats App ein Konzern auf sämtliche persönliche Daten Zugriff bekommt und diese weiter gibt, die Kostenfallen im Internet, wenn eine zunächst kostenlose App plötzlich doch Folgekosten nach sich zieht. Und die Gefahr der Abhängigkeit, das Suchtpotenzial bei Spielen, die online mit Menschen rund um den Globus gespielt werden können und wo das Ziel ist, möglichst „immer dran“ zu bleiben, um weiter zu kommen. Auch die Auswirkungen von Egoshooter-Spielen, in denen Gewalt eine große Rolle spielt, waren kein Tabu.

Der Umgang Jugendlicher mit dem Smartphone ist für viele Erwachsene eine Belastungsprobe: Kann denn nicht erwartet werden, das Gerät beim

Wie umgehen mit Konflikten im Netz?

Fortbildung 9. bis 10. Juli 2015,

Tagungszentrum Herrenberg-Gültstein

Gemeinsam mit dem Wissenschaftlichen Institut des Jugendhilfswerks Freiburg e.V. (WI-JHW) führt die ajs diese zweitägige Fortbildung für pädagogische Fachkräfte zum Umgang mit Konflikten im Netz durch. Ziel ist, Fachkräfte aus dem schulischen und außerschulischen Bereich dafür zu qualifizieren, mit Jugendlichen zu diesem schwierigen Thema ins Gespräch zu kommen und zu arbeiten. Anhand einer didaktischen Handreichung des WI-JHW werden dazu Methoden aufgezeigt und erprobt. Diese Methoden vermitteln Jugendlichen Handlungsoptionen, die verhindern helfen, dass alltägliche Konflikte im Netz eskalieren. In einem weiteren Teil setzt sich die Fortbildungsgruppe mit dem Thema Victim Blaming und seinen Auswirkungen auseinander.

Informationen: Henrik Blaich

Tel. (0711) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de

Gespräch mal auszuschalten? Einige von uns ertappen sich dann dabei, selber ebenfalls „immer erreichbar“ sein zu wollen und während eines Gesprächs öfter „mal kurz telefonieren“ zu müssen. Ganz wichtig ist – auch für Eltern – die Vorbildwirkung, denn daraus lernen Kinder sehr viel, auch das, was nicht erwünscht ist. Deshalb ist es gut, ehrlich darüber nachzudenken, was wir als Erwachsene selbst tun, obwohl es nicht unbedingt unseren eigenen Normen entspricht.

Häufig stellt sich die Frage, welche Funktion es erfüllt, dass Jugendliche z. B. das neueste Smartphone haben müssen. Oft geht es primär darum, dazu zu gehören und mithalten zu können. Für Familien mit geringem Einkommen – und nicht nur für diese – durchaus ein Problem.

Die Workshops mit den Familien, die nach den Sommerferien stattgefunden haben, sind eine gelungene und praktische Ergänzung zu den Schulungstagen. Zu den Themen PC-Spiele, Fernsehen und Internet/Smartphone wurde je ein halbtägiger Workshop angeboten, an dem wir mit den Familien teilnehmen konnten. Die Workshops waren abwechslungsreich und interessant und haben allen Spaß gemacht. Es war beeindruckend, welche Kompetenzen einige Jugendliche haben, so dass nicht nur ihre Eltern, sondern auch wir Fachkräfte von ihnen lernen können.

Eine wichtige Frage, die immer wieder gestellt wurde: Wie können wir – bzw. die Eltern – den Medienkonsum der Kinder und Jugendliche zeitlich begrenzen. Die einfache Antwort: durch attraktive Alternativangebote. Diese werden von Kindern meist bevorzugt, erfordern jedoch den aktiven Einsatz der Erwachsenen.

Gerade für jüngere Eltern ist die intensive Nutzung neuer Medien eine Selbstverständlichkeit, was nicht bedeutet, dass sie sich in allen Aspekten gut auskennen. Die Informationsangebote der ajs und des Kindermedienlandes sowie anderer Dienste sind daher wichtig uns wahrscheinlich noch zu wenig bekannt ist.

Grundsätzlich bleibt das Thema Medienerziehung eine Herausforderung in der sozialpädagogischen Arbeit. Daher begrüßen wir es sehr, dass es durch die Initiative Kindermedienland und die mitwirkenden Institutionen wie die ajs kompetente Unterstützung gibt.

Letztendlich gilt: Medienpädagogik ist Erziehung und damit harte Arbeit! Dafür winkt jetzt auch ein Zertifikat des Staatsministeriums und der Aktion Jugendschutz.

Gundula Neuscheler
FloH-Team pro juve Reutlingen

Zwangsverheiratung geht uns alle an!

*Möglichkeiten der Prävention und Intervention
Eine Fortbildung in Kooperation mit dem
Ministerium für Integration Baden-Württemberg*

Informieren auch Sie über das Recht auf freie Partnerwahl?

Wüssten Sie, was ein von Zwangsverheiratung bedrohtes Mädchen oder ein bedrohter junger Mann braucht, um den Weg der Selbstbestimmung trotz der Einmischung oder der Macht der eigenen Familie gehen zu können? Zu wem entwickeln Betroffene genügend Vertrauen, um Angst, Hemmung oder Scham zu überwinden? Wer ist zuständig?

Eine Vertrauensbasis ist ganz wesentlich

Bisherige Untersuchungen belegen, dass soziale Einrichtungen oder Bildungseinrichtungen Kontakt zu möglicherweise bedrohten oder betroffenen Personen haben. Diese sprechen Fachkräfte jedoch nur an, wenn sie erwarten, nicht zusätzlich unter Druck gesetzt zu werden, sondern praktische Unterstützung erhoffen können. Für Familien gibt es verschiedene Gründe für eine Zwangsverheiratung, z.B. eigene Erfahrung, ein enges Ehrverständnis, sozialer Druck der Community sowie vermeintliche Versorgung bei Behinderung oder Scham gegenüber schwul-lesbischer Orientierung von Töchtern oder Söhnen. Junge Frauen und junge Männer sind unterschiedlich betroffen. Eskaliert die Gewalt, stehen letztlich alle Familienmitglieder – ob sie es erkennen oder nicht – vor einem Scherbenhaufen.

Oft hoffen die Betroffenen sehr lange auf eine „Lösung“, bevor sie sich eingestehen, dass sie Hilfe von außen brauchen, um der Gewalt zu entgehen. Für die Personen, an die sie sich wenden, entsteht dadurch ein großer zeitlicher Handlungsdruck. Schnelle Orientierung bei den ersten Schritten ist ganz wichtig. Das geht nur mit entsprechender Vorbereitung.

Selten kann eine Person allein Zwangsverheiratung verhindern – ein Netzwerk ist notwendig! Vorbeugende Information und Vernetzung können

drohender Zwangsverheiratung entgegenwirken und die massiven Folgeschäden verringern.

Neben den Sachinformationen und Analysen zum Thema stehen in unserem Fortbildungsangebot die Handlungsmöglichkeiten der Fachkräfte aus Jugendämtern, Schulsozialarbeit oder Anlaufstellen zum Schutz vor Partnergewalt oder sexueller Gewalt im Mittelpunkt: Wie sie Betroffenen Schutz und Unterstützung ermöglichen können, wie es das Jugendhilfegesetz und der Kinderschutz vorsehen. Ziel der Fortbildung ist es, dass diese Fachkräfte vorbeugend ihre lokalen Netzwerke auch auf diese Aufgabe vorbereiten. Dazu gibt es verschiedene Materialien wie die Handlungsempfehlungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Behörden von Terre des femmes mit zahlreichen gesetzlichen Hintergrundinformationen und Hinweisen zu konkreten Vorgehensweisen.

Im Jahr 2015 findet die dritte Fortbildung für Ansprechpartner im Bereich von Prävention und Intervention bei Zwangsverheiratung in den Stadt- und Landkreisen Baden-Württembergs statt.

Informationen: Bernhild Manske-Herlyn
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de

Regional-Fachtag

Interkulturelles Training zum Thema „Zwangsverheiratung geht uns alle an!“

29. Juni 2015, Freiburg

Gemeinsam mit dem Diakonischen Werk Baden, FRIG – Freiburger Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt, der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart und Terre des femmes bieten wir neben dem Fachtag am 11. Mai dieses interkulturelle Training an.

Zwangsverheiratung ist der Höhepunkt einer Krise, in der bereits eine Eskalation von Angst und Wut stattgefunden hat und in der oftmals schon physische und/oder psychische Gewalt ausgeübt wurde.

Wenn Betroffene Kontakt mit sozialen Einrichtungen aufgenommen haben oder Konflikte in den Schulen bekannt werden, hat es in allen Fällen bereits eine lange Vorgeschichte in den Familien gegeben. Die Konflikte haben sich mit der Zeit zugespitzt, die Bedrohlichkeit wird im Konfliktverlauf oft nicht erkannt. Es gibt Unsicherheiten und Berührungspunkte auf Seiten der Hilfesysteme und der Betroffenen, die es für alle Beteiligten schwierig machen, eine Perspektive zu entwickeln.

Große Chancen liegen darin, frühzeitig die beginnende Eskalation wahrzunehmen und im Krisenfall kommunikations- und damit handlungsfähig zu bleiben. Dafür sind interkulturelle Kompetenzen unabdingbar.

Durch dieses interkulturelle Sensibilisierungstraining bekommen Sie praxisnah ein Gespür für Handlungsmöglichkeiten. Die Inhalte des Fachtags im Mai werden in diesem Training vertieft, es kann jedoch unabhängig davon gebucht werden.

Informationen: Bernhild Manske-Herlyn
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de

Fortbildung für pädagogische Fachkräfte wird erneut angeboten

Medienpädagogische Angebote für Eltern, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund

Fragen nach Umfang und Dauer der Mediennutzung, nach altersgemäßen Inhalten, nach dem Umgang mit persönlichen Daten und der Veränderung von Kommunikationsstrukturen stehen bei Familien mit Migrationshintergrund genauso auf der Tagesordnung wie bei allen anderen. Um diese Zielgruppe angemessen ansprechen zu können, müssen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Mediennutzung zwischen den verschiedenen Kulturen und spezifische Merkmale von Bildung, Erziehung und Sozialisation in Familien mit Zuwanderungsgeschichte berücksichtigt werden.

Aufgrund der großen Nachfrage für unsere von März bis Oktober 2015 stattfindende Fortbildung

Termine Fortbildung für pädagogische Fachkräfte

Modul 1 Donnerstag, 22. Oktober 2015 bis Freitag, 23. Oktober 2015

Modul 2 Donnerstag, 28. Januar 2016 bis Freitag, 29. Januar 2016

Modul 3 Donnerstag, 10. März 2016 bis Freitag, 11. März 2016

jeweils von 9.30 Uhr am 1. Tag bis 16.30 Uhr am 2. Tag

Tagungsort: Hohenwart Forum, Pforzheim

Kosten: Der Eigenanteil für insgesamt sechs Fortbildungstage beträgt 636 Euro (240 Euro Seminargebühr, 396 Euro Verpflegung und Übernachtung im EZ).

Bitte beachten Sie: Die Teilnahmeplätze werden nach Eingang der Anmeldungen vergeben.

für pädagogische Fachkräfte zur Durchführung migrationsensibler medienpädagogischer Angebote für Eltern, Kinder und Jugendliche haben wir uns entschlossen, diese Fortbildung erneut anzubieten. Eine ausführliche Beschreibung des Angebots finden Sie auf der Webseite der Aktion Jugendschutz.

Informationen: Henrik Blaich
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de

ajs MEDIENSCOUTS JUGENDHILFE

Im Laufe des ersten Halbjahrs 2014 konnte das letzte von insgesamt zehn Projekten im Rahmen der Pilotphase durchgeführt werden. Somit wurden in den vergangenen drei Jahren insgesamt 93 Medienscouts aus verschiedenen Einrichtungen qualifiziert. Die Pilotphase wurde am 1. Oktober 2014 mit der Tagung „Medienpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe“ erfolgreich abgeschlossen (siehe ajs-Informationen 2/2014). Das Angebot trifft in der Fachwelt weiterhin auf reges

Interesse und wird durch Fachartikel und auf Veranstaltungen vorgestellt und präsentiert. So wurden die Medienscouts im Rahmen des Fachtags der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel „WhatsApp, Pädagogik?! – Digitale Medien in der Kinder- und Jugendhilfe“ sowie in der Zeitschrift „Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (BAJ) vorgestellt. Der Austausch mit Trägern und Fachkräften anderer medienpädagogischer Peerprojekte wurde intensiviert, u. a. mit dem „Netzwerk neue Medien Mannheim“ (Medienscouts Mannheim) sowie dem Kreisjugendring Rems-Murr (Projekt „Netzperlen“).

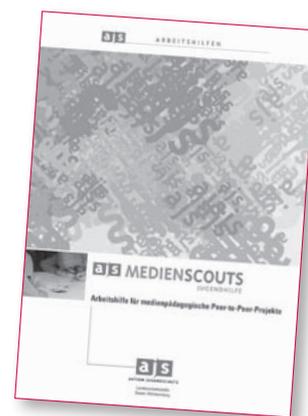
Fortsetzung des Angebots

Seit Januar 2015 gibt es das Angebot in Kooperation und mit finanzieller Unterstützung durch die Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) in veränderter Form. Einrichtungen, die das Angebot ajs Medienscouts Jugendhilfe in Zukunft wahrnehmen wollen, verpflichten sich zur dreimaligen Durchführung aller Maßnahmen sowie dazu, eigene Fachkräfte sukzessive als Referentinnen und Referenten in die Medienscout-Schulung einzubinden. Ziel ist es, das Angebot nachhaltig in den Einrichtungen zu verankern. Im Jahr 2015 wird in drei Einrichtungen begonnen. Für die Folgejahre sind ebenfalls neue Durchführungen geplant.

Wenn Sie sich für das Angebot interessieren, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf. Wir klären Ihre Fragen gerne in einem persönlichen Gespräch.



Information und Beratung:
Henrik Blaich
Tel. (07 11) 2 37 37 18
blaich@ajs-bw.de



Arbeitshilfe zu ajs Medienscouts Jugendhilfe

Die Arbeitshilfe gibt einen Einblick in das Angebot und die Methoden der Medienscout-Schulung. Sie beschreibt die theoretischen Grundlagen, skizziert die Struktur des Angebots und enthält alle Methoden der 20-stündigen Medienscout-Schulung inklusive sämtlicher Hinweise zur Organisation, Durchführung und Auswertung. Die Arbeitshilfe richtet sich an Fach- und Leitungskräfte der Kinder- und Jugendhilfe und kann darüber hinaus auch für vergleichbare Angebote in Jugendarbeit oder Schule genutzt werden.

Informationen und Bezug:
www.ajs-bw.de

Interkulturell denken – lokal handeln

Neue Auflage der ajs-Weiterbildung in Mannheim

Seit Oktober 2014 leiten Jutta Goltz und Axel Pohl eine neue Variante unserer zwölf-tägigen Weiterbildung für das Jugendamt Mannheim. Diesmal lag der Fokus nicht auf einem klar umrissenen Sozialraum, sondern auf einem Berufsfeld: der Grundschule. Die insgesamt 17 Teilnehmer/-innen sind in der Schulsozialarbeit oder als Leitungskräfte in unterschiedlichen Formen der Schulkindbetreuung tätig. Einerseits kommen somit alle aus dem ähnlichen Handlungsfeld der Kooperation von Jugendhilfe und Schule, andererseits ist durch die unterschiedlichen Schulstandorte eine große Heterogenität gegeben.

Soeben erschienen

Der ajs-Jahresbericht 2014 gibt einen lebendigen Einblick in die verschiedenen Fachbereiche der Aktion Jugendschutz und informiert rückblickend über Gremienarbeit, Fachveranstaltungen, Seminare und Projekte in 2014. Der Jahresbericht kann unter info@ajs-bw.de angefordert werden und steht als pdf-Datei unter www.ajs-bw.de zum Download bereit.



In sehr praxisorientierten Einheiten lag der Schwerpunkt der Weiterbildung auf der Vermittlung von (theoretischem) Grundlagenwissen zu Migrationspädagogik (Geschichte und aktuelle Herausforderungen), der Bearbeitung thematischer Schwerpunkte wie z. B. Rassismus und Diskriminierung oder zum Thema Mehrfachzugehörigkeiten. Ein praxisorientiertes Modul fokussierte Fragen gelingender Zusammenarbeit von Eltern und Schule in der Migrationsgesellschaft. Aktuell bereiten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Praxisprojekt vor, in dem die erlernten Inhalte vertiefend angewandt werden sollen. Am Ende der Weiterbildung steht eine Zertifikatsübergabe im Rahmen einer öffentlichen Abschlussveranstaltung.

Aufgrund des großen Erfolgs und positiver Rückmeldungen der Weiterbildungsgruppe wird es im Schuljahr 2015/2016 einen zweiten Weiterbildungsdurchlauf geben, der sich dann v. a. an Fachkräfte aus weiterführenden Schulen richtet.

Informationen: Lothar Wegner
Tel. (07 11) 2 37 37 14, wegner@ajs-bw.de



Publikationen

Das neu aufgelegte Publikationsverzeichnis informiert über die bei der ajs erhältlichen Broschüren, Arbeitsmaterialien und Fachliteratur. Bestellungen im Internetshop unter www.ajs-bw.de.

LandesNetzWerk für
medienpädagogische Elternarbeit

Migrationssensible medienpädagogische Angebote des LandesNetzWerks

In Kooperation mit dem Ministerium für Integration hat die Aktion Jugendschutz Referentinnen und Referenten aus dem LandesNetzWerk für die Durchführung migrationssensibler medienpädagogischer Angebote qualifiziert. Die Fachkräfte decken in gewohnter Weise ein breites Spektrum medienpädagogischer Fragen und Themen ab. Sie berücksichtigen



bei der Planung und Durchführung der Veranstaltungen mögliche Besonderheiten und Bedürfnisse der Zielgruppen. Die Referenten und Referentinnen können von für die Durchführung einer Veranstaltung angefragt werden. Die Kosten werden durch Projektmittel finanziert.

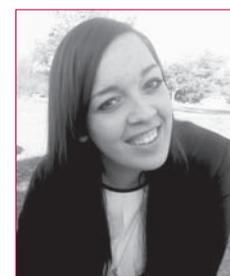
Weitere Informationen:
www.ajs-bw.de/referentinnen-und-referenten.html

Henrik Blaich
Tel. (07 11) 2 37 37 18
blaich@ajs-bw.de

Noch Fragen?

- ❑ **Elke Sauerteig**
Geschäftsführerin, Kinder- und Jugendschutzrecht, Öffentlichkeitsarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 11, sauerteig@ajs-bw.de
- ❑ **Ursula Arbeiter**
Jugendmedienschutz, Medienpädagogik, ajs-informationen
Tel. (07 11) 2 37 37 15, arbeiter@ajs-bw.de
- ❑ **Henrik Blaich**
Medienpädagogik, Medien und Gewaltprävention
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de
- ❑ **Ute Ehrle**
Suchtprävention, Gesundheitsförderung
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de
- ❑ **Ursula Kluge**
Medienpädagogik, LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de
- ❑ **Bernhild Manske-Herlyn**
Sexualpädagogik, Kinderschutz, Prävention von sexueller Gewalt
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de
- ❑ **Lothar Wegner**
stellv. Geschäftsführung, Gewaltprävention, interkulturelle Pädagogik
Tel. (07 11) 2 37 37 14, wegner@ajs-bw.de

Neue Kollegin bei der ajs Sarah Brandstetter



Seit Februar 2015 arbeitet Frau Brandstetter im Sekretariat der ajs. Ihre Ausbildung hat sie beim Volkshochschulverband Baden-Württemberg e. V. in Leinfelden-Echterdingen gemacht.

Persönlichkeitsrechte – Datenschutz – Jugendschutz

Fachtag am 28. Oktober 2015, Stuttgart

Der 14. Kinder- und Jugendbericht stellt fest: „Das Internet und insbesondere soziale Netzwerke haben eine zentrale Bedeutung im Alltag von Jugendlichen. Sie sind relevant für die Bewältigung zentraler Entwicklungsaufgaben, zu denen das Streben nach Autonomie, die Gestaltung sozialer Beziehungen sowie die Verwirklichung von Selbstbestimmung und Teilhabe zählen.“

Wenn Kinder und Jugendliche sich heute im Internet bewegen, werden sie groß mit Google, Facebook, WhatsApp, YouTube und ständig neuen Apps. Die Nutzung all dieser Anwendungen, Netzwerke und Apps basiert auf Rechten, die durch vertragliche Nutzungsbedingungen geregelt sind. Diese sind oft umfangreich und kompliziert, sodass Verbraucher – jugendliche wie erwachsene – sie weitgehend unbesehen akzeptieren. Zum ersten Mal wächst eine Generation heran, die schon in frühesten Jugend „gläsern“ wird, deren Vorlieben und Interessen, deren Beziehungsnetzwerke und Aktivitäten von Anfang an im Netz gespeichert und aus unterschiedlichsten, nicht immer durchschaubaren Interessen ausgewertet werden. Fast jedes Medienhandeln basiert heute auf undurchsichtigen Geschäftsbedingungen, bedeutet Tracking und Überwachung und liefert zugleich neue Daten.

Medienkompetenz gilt als eine Schlüsselkompetenz für das Aufwachsen in einer digitalen Gesellschaft und ist das Ziel medienpädagogischen Handelns, gleichzeitig ein kaum jemals abgeschlossener Prozess. Nach Schorb und Wagner ist Medienkompetenz „die Befähigung zur souveränen Lebensführung in einer mediatisierten Gesellschaft“ und souverän bedeutet dabei nicht nur fähig, sondern auch selbstbestimmt. Doch wie realistisch sind Selbstbestimmung und Selbstverantwortung der Individuen, zumal der Heranwachsenden, unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen des Marktes und den politischen Gegebenheiten: Ohne Nutzung digitaler Medien keine Teilhabe und durch die Nutzung wird selbst private Kommunikation zur Ware und kommerziellen Strukturen untergeordnet, nach der auch staatliche Institutionen gerade wieder begehrlieh die Fühler ausstrecken.

- Wie soll die Medienpädagogik damit umgehen?
- Wie können die Rahmenbedingungen reflektiert werden, auch gemeinsam mit Heranwachsenden?
- Wie kann unter den gegebenen Bedingungen Partizipation aussehen?
- Welche Forderungen an die Politik ergeben sich?
- Wo gibt es neue Bündnispartner für den Jugendschutz (z. B. Verbraucherschutz, Datenschutz)?
- Wie sieht ein zeitgemäßer Verbraucher- und Datenschutz aus, der auch die Belange von Kinder und Jugendlichen berücksichtigt?
- Gibt es schon pädagogische Ideen, Initiativen, Erfahrungen?

Vorläufiges Programm

- **Autonomie im digitalen Zeitalter**
Prof. Dr. Oliver Zöllner, Hochschule der Medien Stuttgart
- **Medienethik und Medienpädagogik:
Werte-Navi fürs digitale Leben**
Prof. Dr. Petra Grimm, Hochschule der Medien, Stuttgart
- **Medienpolitik für Nutzer und Nutzerinnen**
Markus Beckedahl, Netzpolitik.org
- **Medienkompetenzförderung in der digitalen Gesellschaft**
Niels Brügger, JFF, München (angefragt)
- **Moderation und Diskussion**
Vera Linß, Journalistin, Redakteurin, Berlin

Workshops am Nachmittag

- **Ideen für die politische (Medien)Bildung**
Daniel Seitz, mediale pfade.de, Berlin
- **„Data Run“ – ein Projekt für Schulklassen**
Stephanie Pickl, mediale pfade.de, München
- **Krypto-Party praktisch**
N.N.
- **Methoden der Verbraucherbildung**
N.N., JFF
- **Es gibt nicht nur Google
oder WhatsApp – Software-Tipps**
N.N.

